Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Ślaskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 160 — **Sonntag, den 16. Oktober 1932** — **50. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Die Auflösung des großpolnischen Lagers hat die Gegensätze zwischen der Opposition und der Sanierung wieder einmal offenbar werden lassen. Betroffen ist diesmal nur die Rechtsopposition, die dem Anscheine nach eine sehr lebhafte Tätigkeit entfaltet, um wieder an die Macht zu kommen. Sie hat es in gewissem Sinne bequemer als die Moralische Sanierung, die ihre Kräfte im Kampf mit der Krise und den verschiedenen Fragen des Staatslebens erschöpft. Dazu kommt, daß die Nationaldemokraten immerhin viele Anhänger im Lande haben, die auch verhältnismäßig gut organisiert sind. Nicht zu unterschätzen ist die oppositionelle Stellung, die ihr im Kampf zugute kommt. Es war in taktischer Hinsicht von der Nationaldemokratie schlau gehandelt, als sie ihr Hauptaugenmerk auf das Sammeln und Werben lenkte, nachdem sie eingesehen hatte, daß eine Mitarbeit mit der Mehrheit auf parlamentarischem Gebiet unmöglich war. Von diesem Gesichtspunkte aus erklären sich die vielen nationaldemokratischen Versammlungen im Lande, in denen die Werbetrommel eifrig gerührt wird. Es gilt die Vorbereitung für den früher oder später einsetzenden Endkampf. Das erste Ziel ist die Neubesetzung des Präsidentenpostens, die zwar erst im Frühjahr erfolgen wird, aber doch schon einen gewichtigen Faktor im Kampfe bildet. Bisher war die Frage noch strittig, in welcher Form die Präsidentenwahl vor sich gehen wird. Nun aber ist sie geklärt, und man weiß, daß die Wahl nach der alten Weise durchgeführt werden muß, da die neue Verfassung noch nicht existiert. Nach den Ausführungen Slaweks in Lemberg muß man annehmen, daß einstweilen von der Verfassungsänderung keine Rede ist. Die Nationaldemokraten dürften daraus den Schluß gezogen haben, daß es hoch an der Zeit ist, mit den Vorbereitungen zu beginnen und Stimmung für sich zu machen. Würde doch ein Mann aus ihrer Mitte auf dem Präsidentenposten die Stellung der Partei stärken, und dieser einen bestimmenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte sichern, wie er sich auf dem Boden des Sejms nicht erobern ließ.

Große Sorge bereitet der Regierung immer noch die Frage des Nichtangriffspakts mit Rußland. Der neue rumänische Außenminister Titulescu gilt als Gegner der Sowjets und es muß damit gerechnet werden, daß durch ihn die rumänisch-russischen Paktverhandlungen nicht gefördert werden. Seiner Meinung nach, ist die Sicherheit Rumäniens durch den Kelloggpakt genügend garantiert, so daß es keiner weiteren Verträge mehr bedarf. Nachdem der polnische Russenvertrag an das Zustandekommen eines ähnlichen Abkommens zwischen Rußland und Rumänien gebunden ist, besteht die Gefahr, daß unser Pakt hinfällig wird. Die Annahme ist jedenfalls begründet, daß die Russen den Vertrag mit Polen allein nicht hoch einschätzen werden, wenn die bessarabische Front offen bleibt. Es besteht zwar noch die Hoffnung, daß Frankreich sein Gewicht in die Wagschale werfen wird, um in Bukarest einen Druck auszuüben, doch ist die Hoffnung auf einen Erfolg nicht groß. In Rumänien scheint einstweilen wenig Neigung zu bestehen, französische Ratschläge dieser Art zu befolgen. Kommen doch von dorther auch Nachrichten, daß die rumänische Regierung eine Gesundung der Finanzen aus eigener Kraft herbeiführen will, weil man die Anleiheverhandlunden mit den französischen Sachverständigen des Völkerbundes als unfruchtbar ansieht.

Mit besonderem Interesse wurde diesmal nach Genf gesehen, wo über die Beschwerden der polnischen Minderheit des Deutschen Reiches verhandelt wurde, um so mehr, als unsere Presse mit Greueltaten, die jenseits der Grenze passieren sollen, stets aufzuwarten bereit ist. Nun sind diese Beschwerden zurückgewiesen worden, mit der Begründung, daß die Mehrzahl davon in Gebietsteilen spielt, für die Deutschland keine internationalen Verpflichtungen übernommen habe, und daß die einzelnen Fälle in zeitlicher Hinsicht bereits weit zurückliegen. Immerhin bleibt noch ein Teil von Klagen zurück, die in die Kompetenz des Völkerbundes fallen müßten. Auch diese wurden abgewiesen, weil sie zu geringe Bedeutung besitzen. Gerade diese Begründung ist wichtig angesichts der Stimmungsmache, die ein Teil der polnischen Presse so gern betreibt. Die schrecklichen Fälle von Unterdrückung und Terror sind letzten Endes von zu geringer Wichtigkeit und entziehen sich dadurch der Behandlung.

Eine Menge von Sorgen lastet auf der Regierung des Deutschen Reiches. Die Arbeiten an der Verfassungsreform werden schleunig betrieben, doch ist es fraglich, ob das Werk in den nächsten Tagen noch so weit gedeihen wird, daß das Kabinett noch vor den Wahlen die Beratungen über den Entwurf aufnehmen kann. Es ist auch anzunehmen, daß man erst den Ausgang der Reichstagswahlen abwarten wird, um dann erst diese Angelegenheit vor das Kabinett zu bringen. Dazu kommen Differenzen zwischen den Leitern einzelner Ressorts, die noch ausgeglichen werden müssen. Erinnert sei nur an die Differenzen zwischen Braun und Warmbold wegen der Frage der Kontingente. Für den Kanzler ist es sicher keine leichte Aufgabe, alle Gegensätze zu überbrücken. Eine andere Frage ist die Einsetzung von Reichskommissaren für die subventionierten Betriebe, die ausländischen Schulden und die Beamtenregelung. Bisher glaubte man, daß für die subventionierten Betriebe der Bankier von Flotow der aussichtsreichste Kandidat sei, doch wird neuerdings auch Dr. Schacht genannt. Nebenher geht die Meinung derer, die von Reichskommissaren nichts wissen wollen und behaupten, es würden gar keine ernannt. Sicher ist, daß die Regierung alle möglichen Anstrengungen macht, um noch vor den Wahlen einzelne Dinge zu regeln.

Ruhe herrscht dagegen in Preußen, aber wohl nur deshalb, weil sich gegenwärtig der Staatsgerichtshof mit den ihm vorliegenden Dingen beschäftigt und man erst den Ausgang der Verhandlungen abwarten will. Wenn das Urteil vorliegt, wird auch wieder die Preußenfrage akut werden.

Neben den inneren Angelegenheiten geht es für das Reich natürlich noch um die Gleichberechtigung. Hier hat der Kampf in den letzten Tagen keine besonderen Fortschritte gemacht. Der französische Abrüstungsplan, der vor einer Woche schon angekündigt war, ist noch immer nicht fertiggestellt. Die Aussprache, die Herriot in London hatte, sollte wohl dem Zweck dienen, Vorschläge Macdonalds zu erfahren, um sie eventuell noch in den französischen Plan hineinzuarbeiten. Ueber den Inhalt der Unterredung ist natürlich wenig bekannt, doch sollen keine festen Vorschläge erörtert worden sein. Die Hauptbemühungen gingen dahin, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um die Abrüstungsverhandlungen wieder in Gang zu bringen, wobei englischerseits der Standpunkt vertreten wurde, daß die Schwierigkeiten erst beseitigt werden könnten, wenn eine offene Aussprache der wichtigsten Regierungen stattgefunden habe. Ueber den französischen Plan heißt es nur, daß er ein allgemeines Rüstungsabkommen verlange, dann Sicherheiten und die Bildung einer internationalen Streitmacht. —lf.

Deutschland gegen Genf

Nach der Londoner Einigung zwischen Herriot und Macdonald — Weiterbehandlung der Gleichberechtigung ohne Deutschland?

London. Im Mittelpunkt des politischen Interesses steht die deutsche Ablehnung, Genf als Tagungsort für die Viermächtekonferenz. Sie wird in politischen Kreisen lebhaft erörtert, nachdem die zuständigen englischen Stellen mit scharfen Worten Deutschland als den Sündenbock hinzustellen versucht haben.

Die deutsche Stellungnahme wurde dem „Foreign Office" durch ein Telegramm des englischen Geschäftsträgers in Berlin übermittelt. Noch bevor die Entzifferung völlig beendet war, wurden Herriot und Macdonald während ihrer Besprechungen von dem im allgemeinen ablehnenden Inhalt der Note unterrichtet. Herriot ergriff sofort die Gelegenheit und bestand auf der Veröffentlichung der gemeldeten amtlichen Verlautbarung, in der mitgeteilt wird, daß man sich auf Genf als Konferenzort geeignet habe. Herriot ist, wie behauptet wird, nichts willkommener, als die deutsche Abneigung gegen Genf, da er hierdurch ein Mittel in die Hand bekommt, Deutschland für ein Nichtzustandekommen einer Konferenz verantwortlich zu machen, an der er selbst gar kein Interesse hat. Macdonald, der angeblich noch am Vorabend seinen französischen Freunden gegenüber die feste Zuversicht ausgesprochen hat, daß Deutschland auch Genf annehmen werde, nachdem es gelungen sei, die Zusammenkunft überhaupt zustande zu bringen und auf vier Mächte zu beschränken, war enttäuscht und verärgert und stimmte der Veröffentlichung der Verlautbarung zu.

Während noch am Freitag nachmittag die zuständigen britischen Stellen von einem vielleicht nur vorläufigen Zögern Deutschlands sprechen, wurde später die Parole ausgegeben, daß Deutschland starke Einwendungen gegen Genf mache und sich glatt geweigert habe, dorthin zu gehen. Franzosenfreundliche Kreise waren sofort mit der Kritik bei der Hand, daß die deutsche Antwort jegliche Gegenvorschläge vermissen lasse. Dies entspricht aber nicht den Tatsachen.

Wie groß die Aufregung über die deutsche Antwort ist, geht auch daraus hervor, daß englische politische Kreise einfach nicht glauben wollen, daß lediglich die Frage des Zusammenkunftortes für die Deutschen maßgebend sei. Sie nehmen an, daß sich dahinter andere Gründe verbergen. Von zuständiger englischer Seite wird jedoch erklärt, daß die deutsche Regierung über die während der Besprechung zwischen Macdonald und Herriot gemachten Vorschläge und die sonstigen Einzelheiten nicht unterrichtet worden sei und daß die deutsche Antwort auch auf andere Fragen nicht eingehe. Ueber die weitere Behandlung der Lage sind von englischer Seite noch keine Beschlüsse gefaßt worden. Es wird erklärt, daß Macdonald nunmehr auch die deutschen Minister nach London zu Sonderverhandlungen einladen müsse. An zuständiger Stelle wird erklärt, es sei unwahrscheinlich, daß eine Einladung erfolgen werde.

Eine englische Nachrichtenagentur hat in tendenziöser Weise die Nachricht verbreitet, daß nunmehr England, Frankreich und Italien zu einem Meinungsaustausch ohne Deutschland zusammentreten würden. Diese Auffassung wird in englischen amtlichen Kreisen zunächst noch nicht geteilt, da ein derartiges Vorgehen den eigentlichen Zweck, Deutschland wieder an den Verhandlungstisch zu bringen, nicht förderlich sein würde.

Moskau und Bukarest

Neue Verhandlungen um den Nichtangriffspakt — Titulescu gibt nach — Wenig Aussicht auf Abschluß

Bukarest. Die rumänische Regierung teilt mit, daß Wajda Wojwod von Titulescu ein Telegramm erhalten hat, in dem er seine Bereitwilligkeit erklärt, **vorbehaltlos im Kabinett mitzuarbeiten.** Gleichzeitig hat Titulescu, obwohl noch nicht ernannt, den Gesandten Cadere beauftragt, nach Genf zu reisen, um dort Litwinow und die Instruktionen zur Weiterführung der Verhandlungen mit der Sowjetunion zu erwarten. Er selbst hat am Freitag abend in Sinaja mit dem König konferiert. Vom Ausgang dieser Besprechung wird der Eintritt Titulescu ins Kabinett abhängen.

Was die Verhandlungen mit der Sowjetunion anbetrifft, so sieht man heute nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder Frankreich und Polen unterzeichnen allein und Rumänien begnügt sich mit dem Kellogg-Pakt und den Verträgen mit Polen und Frankreich, die jedoch, was Polen anbetrifft, platonische Bedeutung haben. Oder der Vertragsabschluß erfolgt gleichzeitig mit Frankreich und Polen, was eine ausdrückliche russische Verzichterklärung auf Bessarabien zur Voraussetzung hat, was wenig wahrscheinlich ist. Titulescu ist aber dem Standpunkt Wajdas soweit entgegengekommen, daß er sich direkten Verhandlungen mit Rußland nicht mehr widersetzt, obwohl ihnen nur noch formale Bedeutung beikommen dürfte, Rumänien aber von dem Odium, das Scheitern der Verhandlungen herbeigeführt zu haben, befreien würden.

Helmer Rosting vorläufiger Danziger Völkerbundskommissar

Genf. Die Danziger und die polnische Regierung haben angesichts der bisherigen ergebnislosen Bemühungen des Völkerbundsrates, einen Nachfolger für den Danziger Völkerbundskommissar Graf Gravina zu finden, nunmehr dem Generalsekretär des Völkerbundes den Vorschlag gemacht, den gegenwärtigen Chef der Danziger Abteilung im Völkerbundssekretariat, den Dänen Helmer Rosting, mit der einstweiligen Leitung des Danziger Völkerbundskommissarposten zu beauftragen. Der Völkerbundsrat wird am Sonnabend oder Montag zusammentreten und feststellen, daß die **endgültige Wahl des Danziger Völkerbundskommissars infolge der ergebnislosen Versuche, einen Völkerbunds-Kommissar zu finden, auf die Novembertagung des Rates verschoben werden muß.**

Das alte Lied

Wo das Uebel sitzt.

London. „News Chronicle" veröffentlicht eine Unterredung mit dem italienischen Hauptvertreter in Genf, Baron Aloisi, der sich für die **Revision des Versailler Vertrages und die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung einsetzt.** Er erklärt u. a., daß jede Regierung in Deutschland oder Ungarn auf Italiens Unterstützung in ihrem Kampf um Gerechtigkeit rechnen könne.

Ein japanischer Militärzug stürzt ab

Peking. Nach Meldungen aus Charbin entgleiste auf der chinesischen Ostbahn infolge eines Anschlags ein japanischer Militärzug. Die Lokomotive und vier Wagen stürzten eine Böschung hinab. Nach unbestätigten Meldungen sollen 21 Soldaten getötet und 65 schwer verletzt worden sein. Der Anschlag ist von chinesischen Freischärlern verübt worden.

Belgiens Sicherheitsplan

London. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" gibt den Inhalt eines von dem bekannten belgischen Juristen Professor Bourquin ausgearbeiteten Sicherheitsplanes wieder, der eine mögliche Alternative für den französischen Sicherheitsplan darstellt. Obwohl der belgische Plan viele Einzelheiten mit dem französischen gemeinsam habe, sei er doch entschieden weniger zwangsläufig und streng in seinem Mechanismus und seinen Folgerungen. Er gehe darauf hinaus, die internationale Sicherheit durch andere Mittel als die im Genfer Protokoll von 1924 enthaltenen drastischen Sanktionen zu erhöhen.

Der belgische Sicherheitsplan bestehe in erster Linie aus einer Vereinbarung sämtlicher Weltstaaten und einer europäischen Vereinbarung. Die erstere würde im Notfalle eine allgemeine Beratung zwischen den Unterzeichnermächten des Kelloggvertrages vorsehen, an der, wie man annehme, die amerikanische Regierung teilnehmen würde. Ferner würde eine Fühlungnahme zwischen dem Völkerbund und den Vereinigten Staaten hergestellt werden, von der Annahme ausgehend, daß Amerika in einem zukünftigen ständigen Ausschuß vertreten sein würde, der weitgehende Untersuchungsvollmachten besitzen würde. Unter der europäischen Vereinbarung würde die Sicherheit garantiert werden, nicht so sehr durch Sanktionen oder gegenseitigen Beistand, als durch die genaue Festlegung der Handlung des Angriffs. Jede Grenzverletzung wäre verboten, und auf dem Gebiete eines jeden Staates würden internationale Ausschüsse, bestehend aus Diplomaten, Militär-, Marine- und Luftattaches gebildet werden. Bei der ersten Nachricht über eine Grenzverletzung würden diese Ausschüsse den gestörten Gebietsteil aufsuchen und die Tatsachen und Verantwortlichkeiten klarstellen. Sollten sie den Beweis für die Grenzverletzung als erbracht ansehen, so würde der Völkerbund ermächtigt sein, sich an andere Staaten wegen Unterstützung des angegriffenen Staates zu wenden. Die Unterstützung würde nicht in der Entsendung von Truppen oder in Sanktionen, sondern in der Versorgung mit Kriegsmaterial bestehen, während die finanzielle Hilfe bereits auf Grund der vor einiger Zeit abgeschlossenen Vereinbarung sichergestellt sei. Der belgische Plan sehe schließlich vor, daß für die vorgenannten Zwecke eine Dreiviertel-Mehrheit der Stimmen im Völkerbundsrat an Stelle der jetzt erforderlichen Einstimmigkeit genüge.

Französische „Bombe" gegen Deutschland

Genf. Der Leiter der Völkerbundsabteilung am Quai d'Orsey, Massigli, griff Freitag Deutschland in einer geheimen Sitzung des Effektivausschusses der Abrüstungskonferenz wegen der „vertragswidrigen militärischen Organisierung der deutschen Schutzpolizei" an. Massigli legte eine größere Anzahl deutscher Provinzzeitungen als Grundlage seiner Beschwerde vor und suchte aus diesen Zeitungen und aus den in deutschen Blättern erschienenen photographischen Aufnahmen den Nachweis zu erbringen, daß die deutsche Schutzpolizei militärisch vollständig durchorganisiert wäre. Massigli wies insbesondere auf einzelne photographische Aufnahmen von Schutzpolizeimanövern hin. Daraus gehe hervor, daß die Organisation der deutschen Schutzpolizei dem Versailler Vertrag widerspräche. Die deutsche Schutzpolizei verfüge, nachgewiesener Maßen, über zahlreiche Maschinengewehre. Bei der Berechnung der Effektivstärke des deutschen Truppenbestandes müsse daher die Reichswehr mit der Schutzpolizei zusammengezählt werden. Nach dem Protokoll von 1925 dürfe Deutschland nur eine Schutzpolizei mit einer Gesamtzahl von 140 000 Mann unterhalten. Ob diese Zahl jedoch dem Tatbestand entspreche, wisse kein Mensch.

Der belgische Senator de Brouckere wies dagegen darauf hin, daß nicht nur Deutschland, sondern auch andere Länder über eine militärisch ausgebildete Schutzpolizei verfügten. Er betonte, daß es außerordentlich wünschenswert wäre, daß Deutschland sobald wie möglich mit gleichen Rechten wieder an den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz teilnehme.

Keine Einigung um die Leitung des Völkerbundssekretariats

Deutschland lehnt ab.

Genf. Die für Freitag auf 22,30 Uhr angesetzte geheime Sitzung des 14gliedrigen Ausschusses für die Reform der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats begann erst um 23,30 Uhr, da in den Privaträumen des Generalsekretärs des Völkerbundes eine streng vertrauliche Besprechung zwischen dem Generalsekretär, dem Präsidenten des Ausschusses Hambor-Norwegen, und von Rheinbaben-Deutschland stattfand. In dieser Unterredung ist eine Einigung nicht zustande gekommen. Es wird daher vereinbart, die gesamte Frage der Neubildung der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats auf die November-Vollversammlung des Völkerbundes zu verschieben. Wie übereinstimmend in allen Kreisen festgestellt wird, sind die Verhandlungen daran gescheitert, daß die deutsche Forderung, nach der in Zukunft von keiner Macht mehr als zwei leitende Posten bekleidet werden dürfen, von der Gegenseite nicht angenommen worden ist, da damit die Machtstellung Frankreichs und Englands im Völkerbundssekretariat aufgehoben würde.

Reichstagsabgeordnete Jadasch zu Festungshaft verurteilt

Leipzig. Der Vierte Strafsenat des Reichsgerichts hat den kommunistischen Reichstagsabgeordneten, Bergarbeiter Anton Jadasch aus Berlin-Wittenau, wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Vergehen gegen § 4 Abs. 1 des Republikschutzgesetzes zu einem Jahr drei Monaten Festungshaft verurteilt. Die Vorbereitung zum Hochverrat wurde in einer die Polizei verletzenden Arbeit gesehen, die Jadasch gemacht hatte. Jadasch wurde schon 1929 unter Strafverfolgung gesetzt, war aber bei den bisher angesetzten Terminen vor dem Vierten Strafsenat des Reichsgerichts niemals erschienen.

Presseausstellung in 205 Sprachen

Moskau. Amtlich wird gemeldet, daß am 15. Jahrestag der Oktoberrevolution in Tiflis eine internationale Presseausstellung eröffnet werden wird, die die größte der bisher bekannten Presseschauen sein und, wie besonders hervorgehoben wird, die Kölner Presseschau von 1928 weit in den Schatten stellen soll. Auf der Ausstellung wird die Tagespresse aus 282 **Ländern in 205 Sprachen zu sehen sein.** Allein die nationale Presse aller Gebiete der Sowjetunion wird in 75 Sprachen aufmarschieren.

Hat Litauen für Polen gestimmt?

Polens Wiederwahl in den Völkerbundsrat läßt national überhitzte Gemüter noch immer nicht zur Ruhe kommen. Man möchte gerne herausbekommen, welche Staaten bei der Abstimmung gegen Polen waren. Bei der Tschechoslowakei und Ungarn ist der Trick gelungen. Die Gesandten beider Staaten erklärten auf die Anrempelungen in der Presse hin, daß ihre Regierungen für Polen gestimmt hätten. Nun geht durch die polnische Presse auch die Meldung, daß der litauische Minister Zaunius seine Stimme für Polen in die Wagschale geworfen habe. Das paßt aber den Gegnern Polens in Litauen nicht. Sie erklären offiziell, daß über Litauens Standpunkt nichts bekannt sei. Nur die gemäßigteren Parteien sind der Meinung, daß eine Stimmenabgabe für Polen ein Akt der Höflichkeit und Dankbarkeit sei, da der polnische Delegierte im Haager Gerichtshof im Streit zwischen Litauen und Deutschland um Memel die litauische These unterstützt hätte. — Die Abstimmung ist auf diese Weise zu einem sehr bezeichnenden Spiel für die radikalen Parteien geworden.

Kampf zwischen Mohammedanern und Sikhs

Bombay. In dem Hissar-Gebiet in Pundschab kam es infolge eines Viehraubes zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Mohammedanern und Sikhs. 14 Mohammedaner wurden getötet und 11 schwer verletzt.

Kommunistische Zentrale in Jerusalem

Jerusalem. In Jerusalem wurde eine kommunistische Zentrale für Arabien und den Orient aufgedeckt. Aus Schriftstücken, die beschlagnahmt wurden, geht u. a. hervor, daß ein genaues Programm zur Ausrufung einer arabischen Nationalregierung mit genauem Verfassungsstatut aufgestellt war. Vorgesehen war die Nichtzahlung der Staatsschulden und die Aufhebung der Konzessionen für die Oelrohrleitung und die Wüstenbahn Mossul-Haifa. Weiter wurde ein nach Rußland gerichteter Brief gefunden, in dem u. a. festgestellt wird, daß die Juden das Leben der Kommunisten in Palästina bedrohten.

Betrügereien eines Genossenschaftsdirektors

Warschau. Auf Veranlassung des Staatsanwalts wurde in Warschau der Direktor der Kreditgenossenschaft „Komercjum", David Vogel, verhaftet. Die Verhaftung erfolgte wegen großer Betrügereien, die er sich zuschulden kommen ließ. Er nützte dabei den Umstand aus, daß die Genossenschaft nicht im Revisionsverband war. Vogel fälschte Bücher und unterschlug auf diese Weise 300 000 Zloty. Geschädigt sind sowohl die Klienten der Genossenschaft als auch der Staatsschatz.



Ein Bild des Grauens aus dem griechischen Erdbebengebiet

Flüchtlinge aus dem griechischen Erdbebengebiet sowie Einwohner in Saloniki leben im Freien in provisorischen Zelten, da sie immer noch Einsturzgefahr für ihre Häuser und eine Wiederholung der Erdstöße befürchten.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(43. Fortsetzung.)

Mechtild Barrys fühlte selber, daß eine Wandlung in ihr vorgegangen war. Es schien ihr, als seien Gefühle der Kindheit, der frühesten Jugend wieder in ihr erwacht, das Leben zeigte sich ihr anders, freundlicher, heller, begehrenswerter.

Sie, die sonst einsam gewesen, fühlte sich jetzt hingezogen zu Menschen, die es gut mit ihr meinten.

Das große Erlebnis des Spiels mit Rainer Markgraf war es, das ihre Seele zum Schwingen gebracht hatte. Und in den großen Szenen, da sie im Spiel um den Mann kämpfte, war es ihr, als sei es kein Spiel. Ihre ganze Seele und Glückssehnsucht drängten zu dem Manne hin.

Wenn sie abends im Kreise der Freunde saß, dachte sie an ihn. Sein Bild war um sie, und wenn er sprach, dann saß sie am Lautsprecher. Sie liebte seine Stimme, den stillen Ernst seines noblen Wesens.

An einem Tage trat ein Ereignis in ihr Leben.

Sie spielte die große Szene mit der Schwester, die Szene, in der beide um den Mann kämpfen, den sie lieben.

Sie war ganz groß und gewaltig in ihrem Schmerz, in ihrer Verzweiflung. Aber ihre Gegenspielerin war es nicht minder, und als sie im Spiel der Schwester harte Worte ins Gesicht schleuderte, sah sie plötzlich einen Blick der Verzweiflung aus Ages Augen, der sie traf. Ein Wehlaut klang an ihr Ohr. Und sie fühlte: Die Schwester, die Gegenspielerin, Age . . sie liebt ihn, sie liebt den Mann, den sie — in diesem Augenblick war es klar in ihr — begehrte mit allen Fasern ihres Herzens.

Nun kam ein ganz anderer Ton ins Spiel.

Der Regisseur hielt den Atem an, als das gigantische Ringen der Frauen um den Mann einsetzte. Mit dem feinen Gefühl des Künstlers spürte er, daß es nicht mehr Spiel war, daß die Fackel in den Seelen der beiden Frauen loderten, daß es ein wahrhaftes Ringen um den Mann war.

Und Rainer fühlte es auch. Er war blaß, entsetzt und es war ihm, als müßte ihn das Geschehen zu Boden werfen. Er wehrte sich dagegen. An seine Kinder dachte er . . an die Kinder! Er wollte nicht sehen, nicht fühlen, daß ihm die Liebe entgegendrängte. Er hatte Furcht vor der Liebe, er fühlte, daß sie ihm nur neue Qual bringen konnte.

Aber ihm war, als dränge die unübersteigbare Wand des Schicksals gegen ihn.

An diesem Vormittag geschah es, daß Rainer sich erschöpft an einen Pfeiler lehnte und leise bat: „Nicht weiter heute! Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!"

Alle starrten den Mann erschreckt an. Aber der Regisseur begriff die Situation. Er führte Rainer nach seiner Garderobe.

„Sind Sie krank, Herr Markgraf?" fragte er besorgt. Er bangte um das köstlichste Werk, das er je geschaffen.

„Nein, nein! Es war wie eine Erschöpfung. Mir war, als stünde ich plötzlich zwischen vier hohen Wänden und sie kamen auf mich zu und wollten mich erdrücken."

„Wünschen Sie, daß wir eine Pause in den Aufnahmen machen, Herr Markgraf?"

„Nein, nein! Morgen geht es schon wieder."

Der Regisseur ließ ihn allein.

Rainer saß vor dem Spiegel und sah sich an. „Bin ich ich?" fragte er sich. „Oder bin ich ein anderer?"

Er nahm das Bild seiner Kinder und betrachtete es. Lange, lange sah er die beiden an und es war ihm, als riefen ihre Augen nach dem Vater.

„Ich muß zu ihnen!" dachte er.

Mit einem Male spürte er die Last der Künstlerschaft.

Plötzlich klopfte es.

„Herein!"

Er schrak zusammen. Die Barrys stand in der großen Spielgarderobe, schöner denn je, vor ihm.

Und ihre Augen glühten ihn an.

Sie trat näher.

„Wie ist Ihnen, Mr. Markgraf? Ist Ihnen besser?"

„Ich danke, Miß Barrys! Ja, es geht schon wieder! Eine kleine Ueberanstrengung."

„Wir verstehen es alle, Mr. Markgraf! Sie geben Ihrer Rolle alles mit, was Sie in sich tragen. Das ist schwer . . . schwer!"

„Oh, das tun Sie ja auch, Miß Barrys! Ich habe es heute so recht gefühlt!"

„Ja!" sagte die Frau heiß. „Ich lebe mit! Ich lebe mit! Mir ist, als sei es nicht Spiel."

Sie sah das Bild in seiner Hand. Eine eifersüchtige Regung packte sie. Unbewußt griff sie danach und betrachtete es.

„Ihre Kinder?"

„Ja, meine Kinder, Miß Barrys!"

Sie betrachtete die Kleinen, und feucht wurden ihre Augen. Sie liebte Kinder sonst nicht, aber nun, da sie nichts war als liebende Frau, begann sie zu verstehen, was Kinder einem Weibe sein können. Sie ahnte etwas von der Größe einer Mutterschaft.

Sie hatte zu dem Manne sprechen wollen von ihrer Liebe, aber nun war ihr das Wort genommen.

„Und Ihre Frau will von Ihnen gehen, Mr. Markgraf, so erzählt man?"

„Ja!" entgegnete er karg, als schäme er sich.

Sie standen noch eine Weile einander gegenüber, dann reichte sie ihm das Bild zurück.

„Ich danke Ihnen, Mr. Markgraf!"

Ihre Augen begegneten sich. Dann verließ die Frau den Raum.

* * *

Age hatte gesehen, wie die Barrys zu Rainer ging.

Mit klopfendem Herzen stand sie und wartete.

Die Barrys kam den Gang herunter. Sie sah müde aus. Schmerz war in den schönen Augen.

Betroffen sah ihr Age nach.

Was war vorgegangen?

Am liebsten wäre sie zu Rainer gestürzt, aber ihr Fuß war wie festgebannt. „Nein, nein, jetzt nicht! Er mußte allein mit sich sein."

Sie fühlte: Er wußte um ihre Herzen. Das war es, was ihn so getroffen hatte.

* * *

Rainer kam nach Hause.

Sein Sohn übte fleißig, aber es war Rainer, als klänge der Ton viel gequälter als sonst.

Er trat zu Lanka ins Zimmer.

Und er erschrak. Lankas Gesicht war eingefallen. Rote Flecken brannten auf seinen Wangen.

„Bist du krank, Lanka?" fragte er den Sohn.

„Ich bin etwas schwach, Vater! Aber das geht schon vorüber!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Stellvertreter des Portiers

Von Pierre Billotey:

Neulich Abend sprachen wir von dem berühmten Victor Logerat, der so oft Minister war und erst vor ein paar Jahren starb. Der Name Logerat erweckt in jedem eine Unmenge Erinnerungen, einmal ernsthafter, politischer, dann wieder harmloser, heiterer Art. Vor allem die letztgenannten fallen einem ein wenn einer „Victor Logerat" sagt. Deshalb waren wir nicht weiter erstaunt, als Freund Noreau begann: „Ich weiß eine feine Sache von Logerat."

„Jeder kennt etwas von Logerat," antwortete einer. „Leider meist die gleiche Geschichte."

„Erzähl' nur!" ermunterte ich Noreau. „Wenn wir sie schon kennen, werden wir dich nicht ausreden lassen."

Unser Freund begann großartig wie eine Festrede:

„Von Victor Logerat kann man sagen, was man will. Man kann seine Handlungen so oder so beurteilen. Zum mindesten war er ein verdienstvoller Mann von schöner, hoher Intelligenz. Doch man muß ihm anrechnen: keiner war weniger stolz darauf als er. Er war die Bescheidenheit, die Einfachheit in Person —, wie es auch die folgende Anekdote beweist:

Logerat war wieder einmal — ich weiß nicht, in welchem Kabinett — Minister geworden, als er eines Abends übermäßig lange in seinem Büro festgehalten wurde. Beim Fortgehen fiel ihm unten auf der Torschwelle ein, daß er einige Akten hatte mitnehmen wollen, sie jedoch auf dem Tische seines Vorzimmers hatte liegen lassen. Er kratzte sich den Kopf. Unangenehm! umkehren, noch einmal alle Treppen hinauf ... Doch die Akten mußte er haben!

Da entdeckte der Minister vor der Portierloge einen uniformierten Mann rittlings auf einem Stuhle hocken und mit großartiger Geste seine Zigarre rauchen. Victor Logerat winkte dem Diener. Der wollte nichts bemerken. Dieser Mann war nicht der richtige Portier. Er war nur sein Stellvertreter während jener in der Kantine sein Abendessen einnahm. Doch dieser Stellvertreter war ein stolzer Mann, erfüllt von der Wichtigkeit seiner Aushilfsrolle. „Halloh!" rief der Minister ihn an. Nun bequemte sich der würdevolle Raucher, den Kopf ein wenig zu heben. Mißfällig maß er diesen uneleganten Mann, den Logerat vorstellte: Er gab ja, wie bekannt, nicht viel auf sein Aeußeres. Darum antwortete der stellvertretende Hauswart kurz, indem er die Zigarre aus dem Munde zog: „Was wollen Sie denn?"

„Lieber Freund," gab Logerat zur Antwort, „ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten." Er trat näher.

„Was gibt's?"

„Sie müssen mir ein Paket holen, das ich oben auf dem Tische liegen gelassen habe."

„Bin ich Ihr Diener?" fauchte der andere den Minister an.

„Natürlich nicht," antwortete der sanft und hielt dem Raucher eine große Münze hin.

Der Mann sprang hoch. Doch dann besann er sich: „Unmöglich! Ich habe versprochen, hier aufzupassen. Ich darf nicht fort ..." In plötzlicher Erleuchtung fuhr er fort: „Es ginge ... Wenn Sie mich so lange vertreten!"

„Schön," willigte der Minister lächelnd ein.

„Wissen Sie Bescheid?" forschte der andere. „Sie erkundigen sich nicht einmal, wo die Schnur zum Oeffnen der Haustür ist. Hier, sehen Sie?" Und fragen Sie ja jeden Besucher was er zu so später Stunde noch will! Die Fortgehenden brauchen Sie nicht anzuhalten: Das sind Beamte wie Sie, die sich verspätet haben. Verstanden?"

„Vollkommen," nickte Logerat. „Sie können sich auf mich verlassen."

Der Stellvertreter des Portiers ging, um seinen Auftrag zu erfüllen.

Kaum war er fort, da klingelte es schon. Der Minister zog an seiner Schnur. Der Briefträger kam, schüttelte ihm die Hand und fragte gemütlich: „Sie sind also der neue Portier?"

„O nein," antwortete der Minister in seinem gewöhnlichen bescheidenen Ton, „ich bin nur sein Vertreter."

„Armer Kerl! Du scheinst froh zu sein, mal etwas zu tun zu haben! Und nun ist's auch nur vorübergehend," sagte der Briefträger verständnislos und klopfte ihm auf die Schulter. „Heutzutage ist's schwer, Arbeit zu kriegen."

Es war damals eben auch schon eine schwere Zeit. Aber der Minister antwortete: „Na, es geht schon ..."

Der Briefträger winkte ihm — nicht überzeugt — mitleidig zu und ging.

Es kam noch ein Schwager des richtigen Portiers — der Minister verwies ihn in die Kantine —, der ihm eine Zigarre anbot. Es kam die Reinemachefrau, die einen eben besorgten Besen für morgen früh in der Loge abstellte und zu ihren Kindern forthastete.

Der erste Stellvertreter des Portiers — kam nicht zurück. Er trug die Akten schon unterm Arm. Aber auf der Treppe zwischen dem dritten und zweiten Stock traf er einen Landsmann, einen unteren Beamten, der gerade heute früh einen Brief aus der Heimat bekommen hatte. Da gab's was zu erzählen! Man kann sich vorstellen, wie die Unter-



Die Fackel des Friedens

Das neue Friedensdenkmal in der französischen Ortschaft Neuville-Saint Vaast, das eine riesige Friedensfackel zeigt, die sich aus einem Trümmerhaufen mächtig emporreckt.

„Aber das hat doch mit meinem kleinen Anfall nichts zu tun," sagte sie lachend und legte die Arme um seinen Hals. „Im übrigen solltest du jetzt aber lieber schlafen gehen. Du siehst bedeutend schlechter aus als ich."

haltung sich aufrollte, entwickelte, in die Länge zog ...

Victor Logerat in seiner Portierloge wurde unruhig. Er hatte für diesen Abend eine Einladung bei einem Senator zum Abendessen angenommen. Eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft sollte sich dort versammeln. Ja, der Senator war schon nervös! Alle Gäste waren da, nur, natürlich, der Minister fehlte! „Was mag er treiben?" fragte sich der ängstliche Gastgeber. „Irgendein Schwätzer wird sich ihm da aufgehängt haben! Ich kenne Logerat. Der hört sich so was bis zu Ende an. Und bleibt bis morgen dabei, wenn ich ihn jetzt nicht erlöse." Daraufhin machte der Senator sich tatkräftig auf, Viktor Logerat zu holen. Trotz später Stunde brauchte er sich nie beim Minister melden zu lassen. Doch heute mußte er an der Portierloge haltmachen: Da saß auf dem Platze des Türöffners sein großer Gast, der berühmte Minister!

Als der Senator seine Stimme wiedergefunden hatte und loslegen wollte ... siehe! da erschien der erste, der wahre Stellvertreter des Portiers. In sichtlicher Wut warf er die Akten, die er im Arme schleppte, zu Boden, pflanzte sich vor dem Minister auf und schrie mit erhobener Faust: „Idiot! So arbeitest du? Sieh dir mal die offene Tür an! Hier kann ja jeder hereinspazieren ... Wenn das der Minister erfährt, sitzen wir beide in der Tinte! Ab mit dir, du Nichtsnutz! Fünf Minuten eine Portierloge hüten? Nicht einmal das kann man vor dir verlangen."

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)

Das goldene Herz

Von Bob Willey.

Dr. Eduard Ritter saß auf einem kleinen Polsterhocker neben der Couch, auf der eine schöne schlanke Frau — seine Frau — lang ausgestreckt ruhte, sah ihre geschlossenen Augen, dämpfte das Licht noch ein wenig ab und dachte, daß es vom Schicksal gar nicht so unrecht wäre, wenn er jetzt dort ruhen und seine Frau neben ihm sitzen würde. Er war todmüde, hatte nur wenig geschlafen in der Eisenbahn in der letzten Nacht. Er kam von einer schwierigen Operation. Vom Bahnhof ging es gleich in die Sprechstunde, von dort holte seine Frau ihn ab; sie fuhren zum Essen, dann zu einem Nachmittagstee, den sie mitmachen mußten, und der länger dauerte, als vorgesehen. Dann waren sie nach Haus gekommen, und nun — — —

Ina schlug die Augen auf und strich mit den schmalen, wunderbar gepflegten Händen leicht über ihr schwarzes Haar. „Es ist gleich vorüber," sang ihre volle Altstimme durch den halbdunklen Raum. — „Wieviele Jahre gibst du mir noch, Herr Doktor?" lächelte sie dann. Er lächelte auch. „Siebzig im Höchstfalle, da du jetzt dreißig bist. — Aelter als hundert wird eine gebildete Frau nicht."

„Oder sie ist nicht mehr gebildet", vollendete sie den Gedanken. „Aber im Ernst, ist das wirklich so harmlos?"

Er streichelte ihre nackten Arme: „Kind, wie oft soll ich es wiederholen! Dein Herz ist nicht das allerstärkste in Europa; das stimmt. Aber das besagt nichts, wenn du dich ein bißchen schonst, wie sonst. Heute freilich: du hast viel getanzt, — wenn auch nicht mit mir, Gott sei Dank, ich konnte nicht, — du hast nach deiner eigenen Schätzung drei Tassen Tee zu viel getrunken, behauptest, dir außerdem noch den Magen etwas überladen zu haben; na, da gibt es denn mal ein Warnungssignal. So einen roten Polizeistrich am Druckmesser: Bitte; halt; mehr geht nicht!"

Sie drückte ihm dankbar die Hand. „Wenn du es sagst, — ich möchte noch einen Augenblick still liegen. Geh doch inzwischen schlafen!" Er schüttelte den Kopf. Sie konnte es nicht mehr sehen, weil sie die Augen schon wieder geschlossen hatte. Er quälte sein müdes Hirn mit Gedanken. War es wirklich so harmlos? Sein Blick glitt über die liegende Frau. Viel, unglaublich viel konnte man helfen, wenn an einem solchen Organismus etwas versagte.

Zentimeterweise wanderten seine Augen über ihren Körper. Von den winzigen Füßen über die langen, schlanken Beine, über Körper, Brust und Hals bis zum Haaransatz an der Stirn. Ja, viel konnte man helfen, vom wirklichen Heilen bis zum direkten Ausbessern. Und auch das noch mit der Steigerung von der einfachen Zahnfüllung bis zum Ersatz eines ganzen Gliedes. Nur Auge, Hirn und Herz waren gefährliche Ecken. Da konnte man vollkommen machtlos sein. Ihn interessierte hier nur das Herz. Sollte nicht doch vielleicht ... Es war doch nur ein sogar einfacher Pumpmechanismus. Aus welchem Material könnte man ihn bauen? Metall natürlich, aus vielen Gründen. Und selbstverständlich Gold.

Unwillkürlich lächelte er. Ein goldenes Herz! Wie im Volksmärchen. Aber die Märchen hatten ganz richtig geahnt. Etwa das Märchen von der Kaufmannstochter mit der Wünschelrute, die zum Feste fährt und dann heimlich davongeht, ihren Wagen besteigt und wünscht:

„Hinter mir dunkel und vor mir klar,
Damit niemand sehe, wohin ich fahr'."

Als Ina ihrem Töchterchen das Märchen vorgelesen hatte, da sprach das Kind von Automobilscheinwerfern und gelöschtem Schlußlicht. Warum also nicht auch ein goldenes Herz? Um den mystischen Preis, der in den Märchen gezahlt werden mußte, war ihm nicht bange. Im Märchen kostete eine Wünschelrute auch mindesten ein Menschenleben und die Arbeit eines Menschenlebens dazu. Und ein Auto in Wirklichkeit. Laß mal sehen! Das Herz mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum also in Naturform und -größe, aus möglichst dünnem Golde, damit es leicht wird. Leichter als das richtige, wenn möglich. Innen einige Ventile, die ohne Fettdichtung wasserdicht sind, und dann noch der Pumpmechanismus, der von irgendwoher Kraft erhalten muß, die an sich gering ist für eine Maschine. Da mußte man einen Ingenieur fragen — — —

In dreihundert Tagen verschlimmerte sich Frau Inas Krankheit stark. Aber sie wurde immer schöner dabei. Und in dreihundert Tagen wurde die goldene Herzprothese zur praktischen Brauchbarkeit vollendet. Als er Ina das goldene Herz brachte, blank und glänzend, in rote Watte verpackt, da hielt sie es zuerst für ein Schmuckstück und fiel ihm um den Hals, bevor sie es noch richtig gesehen und erkannt. „Für mich!" — „Ja," sagte er sehr ernst. „Für dich. Fünfzig Tage hast du noch mit deinem eigenen Herzen, du weißt es doch. Willst du es wagen? Die Chance ist Null!"

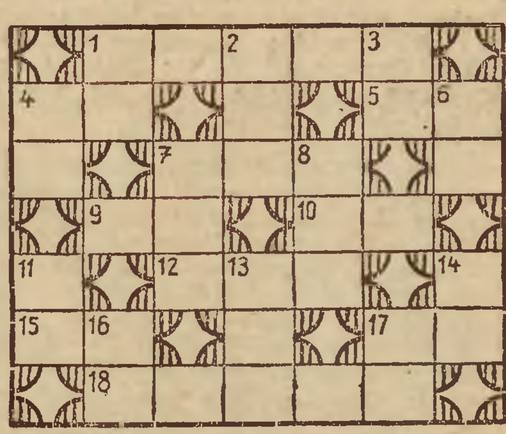
„Für dich will ich es," nickte sie — — —

Der Kollege, Professor Eysenberger, führte die Operation aus. Studentenarbeit bei einer Leiche, — unerhört neu und kühn bei einer Lebenden. Und gut führte er sie aus. Auch die Chance Null traf einmal zu. Vier Wochen narkotischer Schlummer, vier Wochen Gewöhnung an das Leben und weitere vier Wochen noch unter Beobachtung zum Studium und aus Vorsicht.

Dann kam sie unangemeldet zu ihrem Manne. In die Sprechstunde. Sie wartet unter den Patienten. Als sie an der Reihe war, ging sie hinein und hieß ihn die Narbe suchen, — auch er fand sie nicht gleich. Der Kollege Eysenberger verstand sein Fach.

Es wäre Unsinn, jetzt zu erzählen, daß Ina sich geändert hätte. Daß sie weniger mitfühlend mit anderen, weniger verliebt in ihren Mann gewesen wäre. Das hatte mit dem Herzen nichts zu tun, und mit den paar Hormonen wurde die Medizin schon fertig. Nur eine Kleinigkeit war anders geworden: ihr Mann bekam sie jetzt nicht mehr zu sehen. Tanztourniere, Schönheitskonkurrenzen, Autorennen für Damen, Segelfahrten im Sturm, Montblanc-Besteigungen und Ozeanflüge, — ihr Herz hielt es ja aus, arbeitete lustig im Zweitakt, wo die trainiertesten Sportsleute die Segel strichen. Und Dr. Ritter saß, abgearbeitet und müde, auf der leeren Couch, die ihre zärtlichsten Stunden gesehen, und sah im Fernseher ein buntes, plastisches Bild seiner Frau, wünschte, sie wieder einmal in Ruhe küssen zu können — — —





Silben-Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. Musikinstrument, 2. König von Montenegro, 3. Mitglied einer Fußballmannschaft, 4. Wild, 6. Adelstitel, 7. verschließbarer Behälter, 8. größeres Weinfaß, 10. Verbandmittel, 11. Meisterläufer, 13. moderne Volksunterhaltung, 14. Berliner Vorort, 16. Stadt im Erzgebirge, 17. Europäer.

Waagerecht: 1. Betriebsordner (Einrichter), 4. Wintererscheinung, 5. Schloß in Thüringen, 7. Stockwerk des Hauses, 9. Mongolenfürst, 10. Stadt am Rhein, 12. türkischer Erlaß, 15. Ruf eines Haustieres, 17. Stachelhäuter, 18. weiblicher Vorname.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Faust, 4. Batta, 7. Arrak, 8. Aue, 9. Ute, 11. Ill, 13. Fee, 14. Heu, 16. Rumpf, 18. Rhein, 20. Stint, 23. Tibet, 26. ten, 27. Uri, 28. Ali, 29. Nil, 31. Gau, 33. Spiel, 34. Torte, 35. Reise.

Senkrecht: 1. Fakir, 2. Sau, 3. Treff, 4. Bauer, 5. Akt, 6. Alaun, 8. Alm, 10. Ehe, 12. Lunte, 15. Eifel, 17. Pan, 19. Hai, 20. Start, 21. Inn, 22. Tulpe, 23. Tiger, 24. Bau, 25. Tinte, 30. Ist, 32. Ale.

Die Oper hat begonnen

Von Ernst Herneck.

Es war zehn Minuten nach acht. Die Garderobe des Opernhauses hatte sich schon geleert; ein paar Nachzügler waren noch da und hatten es sehr eilig, denn sie wollten die Ouvertüre nicht versäumen. Anna, die Hilfsgarderob'ere, hatte eben die letzten Mäntel verstaut, durch die offene Tür einer Parterreloge hörte man das Stimmen der Instrumente, als plötzlich noch eine Dame erschien und sich rasch ihres Pelzes entledigte. Eine sehr schöne Dame, stellte Anna fest, als sie eben in der Loge verschwand. Und ein herrlicher Pelz — wundervoll leicht und weich — was war es doch? Anna wollte die Frau Müller fragen, die sich in solchen Dingen auskannte, aber die Frau Müller hatte sich bereits in ihre dämmrige Ecke zurückgezogen, den Strickstrumpf ausgekramt und schickte sich an, das übliche Nickerchen zu machen. Aus dem Saal hörte man den Beifall, mit dem der Dirigent begrüßt wurde, und gleich darauf die ersten Akkorde der Ouvertüre. Anna hielt noch immer den Pelz in der Hand — es war zu wundervoll, das weiche Fell entlang zu streichen — wie herrlich mußte es erst sein, ein solches Prachtstück tragen zu dürfen! Anna dachte an ihr dünnes, graues Mäntelchen, das hinten in dem kleinen Verschlag hing, neben Putztüchern und Scheuerbesen — einmal dieses herrliche Stück um die Schultern werfen, einmal mit ihm über die Straße zu gehen — einmal sich in diesem teuren Stück Franz, dem Monteur zu zeigen: wie schön müßte das sein!

Uebrigens — was hinderte sie daran es zu tun? Eine Stunde lang dauerte der erste Akt — eine Stunde lang war der Pelz in ihrer Obhut. Sie warf einen Blick auf die Frau Müller, stellte fest, daß der alten Frau bereits die Augen hinter der Brille zugefallen waren, und war bereits in den Pelz geschlüpft. Wundervoll war das — einfach wundervoll! So leicht, so weich, so schmiegsam! Anna warf einen Blick in den Spiegel am Pfeiler — wahrhaftig: ihr schmales, ein wenig blasses Gesicht sah großartig aus in dieser weichen, dunklen Umrahmung! Eben wurden die Glühlampen im Foyer bis auf ein paar abgeschaltet — ohne zu überlegen, was sie eigentlich tat, näherte sich Anna dem Notausgang, schlug den Kragen höher, schickte sich an, auf die Straße zu gehen. Denn drüben — das wußte sie — drüben stand der Monteur Franz und wartete auf sie. Als sie die Hand schon auf den Drücker gelegt hatte, wollten sich Bedenken in ihr regen —: wenn plötzlich noch ein verspäteter Gast kam und die Frau Müller merkte, daß sie weggegangen war? Aber warum sollte gerade heute . . . .! Im nächsten Augenblick stand sie draußen in der kleinen, schwach beleuchteten Seitenstraße. Und nun ereignete sich etwas sehr Merkwürdiges.

Ein Mann trat plötzlich aus dem Schatten, legte den Arm um Anna und flüsterte erregt: „Dank, tausend Dank, daß du gekommen bist, Irene! Hier ist mein Wagen, komm!"

„Aber", wehrte sich Anna, kam jedoch nicht dazu, weiter zu sprechen und den Irrtum aufzuklären, der hier zweifellos obwaltete. Sie fühlte sich fortgeschoben von starken Armen und saß im nächsten Augenblick in einem Kabriolett, das schon eine Sekunde später losfuhr. In diesem Moment suchte Anna, verwirrt wie sie war, aufzuspringen, aber sie rannte nur mit dem Kopf an die Decke. Um Gottes willen — was bedeutete das alles? Sie fuhr hier mit einem fremden Menschen, mit einem fremden Pelz am Leibe — das ging doch unmöglich! Sie wollte schreien, aber das war wie im Traum: sie brachte keinen Ton hervor.

Da — nach wenigen Schritten stand das Kabriolett: ein großer Wagen hatte sich plötzlich quer über die Straße gestellt. „Verdammt!" zischte der Mann an der Seite Annas. „Kommen Sie heraus aus dem Wagen, Baron, und geben Sie meine Frau heraus! Sofort!"

Anna sah den Mann im Lichte der Scheinwerfer: es war ein großer Mann; er stand auf der Straße und hielt etwas Glänzendes in der erhobenen Rechten.

„Verspielt!" sagte der Mann an der Seite Annas, warf einen Blick auf das verängstigte Mädchen, dann noch einen längeren und — brach dann in ein schallendes Gelächter aus. „Sie befinden sich in einem kleinen Irrtum, Herr Rat!" sagte er, die Türe des Kabrioletts aufreißend. „Wollen Sie vielleicht die Güte haben, sich die Dame genauer anzusehen? Und sie um Entschuldigung zu bitten?" Er nahm Anna bei der Hand und ließ sie aus dem Wagen steigen. Anna stand nun in voller Beleuchtung auf der Straße. Der große starke Mann mit der harten Stimme trat ganz nahe vor sie hin, starrte ihr ins Gesicht und trat dann ein paar Schritte zurück. „Verzeihung — ich dachte — ich mußte vermuten — —!" „Sie brauchen nicht zu sagen, was Sie vermutet haben, Herr Rat!" rief nun der Mann mit dem Kabriolett. „Ich finde die Vermutung reichlich unverschämt. Ich verlange, daß Sie die Dame förmlich um Verzeihung bitten — wie Sie sich bei mir entschuldigen wollen, stelle ich Ihnen anheim. Und außerdem wollen Sie, bitte, die Straße freigeben!"

Anna wartete nicht ab, bis der große, starke Mann sich wirklich vor ihr entschuldigte —: sie eilte, so rasch es ihr möglich war, zur Türe des Notausganges zurück, und während die beiden Herren auf der Straße noch lebhaft miteinander debattierten, verschwand sie im Dämmer des großen Hauses. Die Frau Müller saß noch schlafend auf ihrem Stuhl; der Strickstrumpf war ihr aus den Händen geglitten. Kein Mensch hatte bemerkt, was eigentlich geschehen war. Der Pelz brannte Anna wie Feuer auf den Schultern. Sie riß ihn herab, steckte die Nummer, die noch auf dem Tisch lag, an das Seidenfutter und hing das prachtvolle Stück unter die Nummer, zu der er gehörte. Sie fühlte, daß sie an allen Gliedern zitterte und ließ sich auf den kleinen Hocker in der Ecke fallen. Was wäre geschehen, wenn der Mann sie wirklich entführt hätte? Oder wenn der andere, der mit der starken Stimme plötzlich zu schießen begonnen hätte? — Fürchterlich hätte dieser dumme Streich ausgehen können, fürchterlich! —

Die Musik kam plötzlich lauter aus dem Saal und ließ Anna aufsehen. Die Türe einer der Parterrelogen hatte sich einen Augenblick geöffnet — eine Dame war herausgeglitten — **die Dame!** Im nächsten Augenblick stand sie am Garderobentisch und legte den Zettel mit der Nummer vor sich hin. Mit zitternden Knien nahm Anna die Nummer — was wollte die Frau? Zu dem anderen draußen? Sollte sie nicht sagen, was sie erlebt, sollte sie nicht warnen? Aber sie konnte kein Wort über die Lippen bringen, gab den Pelz heraus sah zu, wie die schöne Frau ihn um die Schultern legte und mit einem leichten Kopfnicken durch den Notausgang verschwand. Nun wird sich eine Tragödie ereignen, dachte Anna. — Und ich bin schuld daran — — ich mit meiner Feigheit! —

Aber es ereignete sich keine Tragödie. Nach ein paar Minuten kam die schöne Frau ebenso leise wieder herein, wie sie gegangen war. Auf ihrer Stirne lag eine Falte des Aergers und der Enttäuschung. Lässig ließ sie den wundervollen Pelz auf den Garderobentisch gleiten und ging langsam in ihre Loge zurück. —

— — — Als Anna nach Schluß der Vorstellung in ihr graues, dünnes Mäntelchen schlüpfte, kam es ihr gar nicht mehr so häßlich und armselig vor. — — —

Der lachende Tote

Vor einigen Jahren starb der Gatte einer alten Dame eines derart plötzlichen Todes, daß keine Zeit mehr für Abfassung eines Testaments blieb. Aus Angst, daß ihr die Erbschaft streitig gemacht würde, verfiel die untröstliche Witwe auf einen schlauen Ausweg. Sie hatte die Möglichkeit gefunden, den Todesfall zu verheimlichen und beredete einen alten Schuhflicker aus der Nachbarschaft (der dem Verstorbenen ähnlich sah), sich in das Bett des Verblichenen zu legen. Er sollte vor dem Notar die ganze Erbschaft seiner teuren Gattin vermachen.

Der Notar wird geholt, die alte Dame empfängt ihn mit Tränen, führt ihn zum Krankenbett und bittet den Pseudogatten, seinen letzten Willen bekanntzugeben.

„Mein Wille ist", röchelt der Mann, „daß die Hälfte meines Vermögens meiner Frau zufällt, die andere Hälfte aber vermache ich — oh, wie schlecht ich mich fühle! — dem armen Schuhflicker von gegenüber, weil er immer so diensteifrig war und das Geld so gut brauchen kann." Die Witwe wagte kein Wort, um durch Aufdeckung des Betruges nicht alles zu verlieren. Der Notar notierte und der Wille bekam gesetzliche Kraft. Der Kranke verschied, und stand als sein eigener lachender Erbe wieder auf. Er hatte sich gesund gemacht.

Vernichtender Segen

Die Geschichte, von der ich erzählen will, spielte vor einigen Jahrzehnten in einer Zeit, da noch die Mühlen an den Dorfbächen klapperten und um die Wassergerechtsame oft ein erbitterter Kampf entbrannte. Da war auch ein Dorfmüller, der lebte mit seinem Nachbarn, dem Bauer Hünnes, in Fehde. Beide sahen einander nicht an. Die Feindschaft war ihnen von den Eltern vererbt worden und wurde darum heilig gehalten, und doch hätte wohl keiner von ihnen zu sagen gewußt, worin sie begründet war. Dennoch wurde sie gepflegt, wie sich das zwischen zwei hartnäckigen Bauern gehört. Nun lag die Mühle nicht unmittelbar am Bach, sondern wurde durch einen Graben gespeist, der in den Wiesen oberhalb des Mühlteiches abzweigte. Diese Wiesen gehörten dem Hünnes. Da schloß der Bauer unter dem Vorgeben, seinen Wiesen würde sonst zuviel Wasser entzogen, das Schütt zum Mühlengraben, so daß auch kein Tröpflein mehr hindurchrann. Das Rad stand still, und die Mühle sah hungrig ins Land. Was nützte es dem Müller, daß er zu den Gerichten lief; ein Aktenschimmel hat viel Zeit, zumal wenn er vom gegnerischen Anwalt am Schwanze festgehalten wird. Der Müller tobte, und sein Nachbar jubilierte; und der Haß zwischen den Höfen flammte lichterloh.

Darüber kam die Erntezeit. Der Roggen stand in Stiegen und wartete auf die Einfahrt. Tag für Tag knarrten die hochbeladenen Erntewagen durchs Dorf. Nur der Wiesenbauer nahm sich Zeit. Das sollte ihm übel bekommen. Denn eines Nachmittags, da ihn ein Eilbrief seines Anwalts in die Stadt gerufen hatte, zog sich das Wetter, das schon einige Tage gedroht hatte, zu einem Landregen zusammen. Der Himmel stand voll schwerer Wolken. Wehe dem Korn und dem Heu, das noch nicht unter Dach war!

Der Müller stand am Fenster und sah frohlockend in das drohende Wetter hinaus. Keine fünfhundert Schritte entfernt begannen die Felder des Hünnes. Den würde es jetzt packen! Sein Herz ging hoch. Doch da fiel sacht ein Tröpfchen Wermut in den schäumenden Becher seiner Freude und vergällte ihm den Trank, an dem er wohlig schlürfte. Es ging ums Brot! Ums heilige Brot, das da verfaulte und verdarb.

Da trat auch schon seine Frau ins Zimmer: „Die Frau Hünnes spannt die Pferde an; sie will aufs Feld . . . Der Müller verstand, was sie nicht zu erbitten wagte. Er kämpfte einen heißen Kampf. Die Liebe ums Brot rang wider den Haß des Blutes. Wortlos sah er ins Feld hinaus, lauschte in das Sausen der Wetter und meinte den Ruf der Aecker und das Singen der Aehren zu vernehmen. Tausend Stimmen riefen und lockten und zogen ihn. Eine seltsame Schwäche kam über ihn. Wie willenlos verließ er das Zimmer, immer noch umrauscht vom Sange der Aehren. Wortlos trat er auf den Hof des Hünnes, nahm der bangen Bäuerin Peitsche und Zügel aus der Hand, hieß die Frau und die Magd aufsteigen und jagte aufs Feld hinaus. In Hast und Eile reichten die Frauen die Garben an; und er packte und schichtete. Hoch und höher stieg die Fracht; und über ihnen hingen drängend die Wasser der himmlischen Feste. Aber Gott hemmte ihren Lauf mit haltender Hand. Die Frauen warfen die letzten Garben auf den schwankenden Hügel. Der Müller warf den Baum darüber, straffte und verknotete die Stricke . . . „Jüh!" . . . Die schwere Last rollte ins Dorf. Ins weit geöffnete Scheunentor fuhr der hohe Wagen . . . Und da rissen die Wolkensäcke und warfen ihre Wasser auf das trockene Land.

Des anderen Tags in aller Frühe erwacht der Müller von einem Rauschen und Brausen. Sein Herz schlägt stark. Hastig wirft er sich in die Kleider, springt hinaus. Da jagen wieder die Wasser wie schäumende Rosse durch den Mühlgraben und unter das Rad und stoßen und zerren an ihm . . . Der Müller sieht in die tobenden Wasser. Freude will in ihm aufsteigen, aber gleich zwingt er sie mit harter Hand nieder. Und da steht auch schon der Hünnes vor ihm: „Ich muß Euch Dank sagen, Nachbar. Das soll Euch nicht vergessen werden. Und nun laßt uns unsern Haß da in dem Wasser ersäufen!" Er reicht dem Müller die Hand. Aber dessen Herz ist noch versteint. Mit harten Augen sieht er über den Nachbarn hinweg: „Ich tat's nicht um Euch, daß Ihr's wißt. Ich tat's ums liebe Brot. Und da bleibt alles, wie es gewesen! Die Wasser da sehe ich nicht und höre ich nicht! Ich mahl nicht von Euren Gnaden! Nicht eher stell ich die Mühle an, bis mir die Gerichte rechtgeben!"

Er wendet sich kurz um und geht ins Haus. Nach einer Stunde spannt er an und fährt in die Stadt zu seinem Anwalt. Im Dorfe aber ist's wie ein Feuer über die Höfe geflogen: der Mühlbach läuft; es wird wieder gemahlen — und schon am Nachmittag fährt ein Karren vor die Mühle. Die Müllerin weiß nicht: soll sie das Korn annehmen? Da kommt der Hünnes herüber: „Schaffts in die Mühle Frau und stellt das Rad an!" Und er wirft selbst das Korn zwischen die Steine. Da geht ein Knarren und Stöhnen durch Rad und Gebälk. Die schweren Steine rucken und rütteln. Dann drehen sie sich mit Lust über die rieselnden Körner. Und das Rad singt und singt sein altes Lied.

Darüber kommt der Müller heim. Sein Anwalt hat ihn frohgestimmt: nun habe der Bauer sich selbst geschlagen; nun sei der Prozeß gewonnen. Und mehr erstaunt als bös tritt er in die Mühle . . . Nein, das hätte seine Frau trotz dem nicht tun dürfen . . .!

Da sieht er den Hünnes. „Was kommt Euch an!" ruft er, und sein Zorn wird wieder lebendig. „Was tut Ihr in meiner Mühle!"

„Was tatet Ihr auf meinem Acker?" gegenfragt es listig.

„Ich tat's ums liebe Brot!"

„Ich auch. So sind wir quitt!" — Er bleibt aber stehen und schaut dem Müller fest in die Augen: „Meint Ihr nun immer noch nicht, daß wir verträglich sein und wieder einander Guten Tag bieten sollten? — Nicht um Euch und nicht um mich; nur ums liebe Brot, mein' ich!"

Also hatte der Bauer dem Müller das eigene Gewissen aus der Hand gerungen, daß er nicht mehr widersprechen konnte. Und da dem Müller nun zum zweiten Male die Hand entgegengestreckt wurde, übersah er sie nicht wieder. „Also, da kommt mit hinein, daß wir einen Trunk darauf tun!" sagte er.

So war wieder Friede zwischen den Höfen. Der Mühlenstaub flog wieder übers Land, die Wasser rauschten, und die Räder sangen von Saat zu Ernte Jahr um Jahr.

Wilhelm **Lennemann**.

Ums liebe Brot

„Vater — eine Schnitte möcht' ich — mich hungert so sehr." — Das dünne, weinerliche Stimmchen kommt von dem vierjährigen Rudi, drüben im Bett. Von seinen unruhigen Bewegungen raschelt die Bettdecke.

Der Vater rührt sich nicht. Auch die drei anderen Geschwister, zwei Buben und ein Mädel, alle schon älter als der Ruhestörer, schlafen. Sie haben jedes einen Pack Holz aus dem Wald am Vortage heimgetragen. Nun sind sie müde und die gesunden, wenn auch schon recht heruntergekommenen Körper liegen in tiefem Schlaf.

Eine Mutter haben die Kinder nicht mehr. Die ist vor zwei Jahren gestorben. Aber auch der Vater tut, als ob er nichts gehört hätte. Da setzt sich der Kleine auf seinem Lager auf: „Vater hörst du denn nichts, Vater?"

Durch die Dunkelheit der Stube geht ein schwerer, unterdrückter Atemzug. Sonst aber bleibt es still.

Da fängt Rudi leise an zu weinen. Dann dreht er sich auf die andere Seite und preßt die Augen fest zu.

Der Vater ist munter und seine wachen Augen brennen wie feurige Kohlen in der Dunkelheit. Aber er hält an sich.

Und dann ruft Rudi noch einmal in der Finsternis nach dem Vater. Wie es weiter ruhig bleibt, wird auch das Kind still. Nur der Vater ist wach. Bohrende Gedanken lassen sein Hirn nicht zur Ruhe kommen. Fast anderthalb Jahre ist er arbeitslos. Er könnte bei den Kindern daheim bleiben, die ohne Aufsicht sind, seitdem sein Weib tot ist. Aber er streicht Tag um Tag durch den Wald. Das ist Ablenkung. Und dann — man findet noch manches: Beeren, Pilze. Und das Winterholz will geklaubt werden. Und die bettelnden Augen der Kinder muß man nicht immer sehen.

Da murmelt Rudi noch einmal im Schlafe: „Eine Schnitte gib mir, Vater." Der beißt die Zähne aufeinander. Wälzt sich noch eine Weile von der einen auf die andere Seite. Dann fallen ihm die brennenden Lider zu.

Ein unruhiges Hindösen, voll zerrender Qualen in Kopf und Herz. Das stößt ihm immer wieder auf: Gestern ist er am späten Abend aus dem Wald heimgekommen. Es war schon dunkel. Als er am Gemeindewirtshause vorbeiging, stand das Fenster offen. Eine laute Stimme klang heraus auf die Dorfstraße. Versammlung. Da saßen die Bauern des Ortes. Und ihre Pfeifen qualmten. Die Stimme des Redners aber klang vernehmlich über die Straße:

„Was uns heute arm macht. das ist der übermäßige Segen der Ernte. Unsere Scheunen sind gefüllt. Aber wir bekommen nichts für das, was wir haben. Der Preis des Getreides sinkt immer tiefer. Was nützt uns dann aller Erntesegen?" — Und dann hob sich die Stimme und es drang wie eine Drohung, stark und schneidend, heraus zu dem horchenden Manne: „Wenn es so weiter geht, wenn immer nur wir Bauern die Leidenden sein sollen — wenn alle unsere Arbeit über den ganzen Sommer für nichts sein soll, was soll uns dann aller Erntesegen? Wir sagen es heute allen, die es hören wollen: Wir haben nichts zu verschenken. Wir wollen nicht umsonst schuften — dann lieber ins Feuer damit!" — —

Dem sich mit Stöhnen wälzenden Mann geht die Erinnerung wie Posaunenton in die Ohren. Und dann hört er wieder — es ist nur wie ein leises Wimmern, aber es will den herrischen Posaunenton auffressen. —

— dann lieber ins Feuer damit!

Vater, eine Schnitte gib mir. Mich hungert so sehr.

Die Fingernägel krampfen sich in die schwieligen Hände des Mannes. — — ins Feuer damit! — „Dann geht ihr aber mit — euer Hof — und ihr — und wenn wir mit müssen!"

Und dann erhebt sich der Mann wie schlaftrunken von seinem Lager. Ohne Gedanken, warum, wohin, geht er an die Lagerstatt seiner Kinder. Ohne sich zu besinnen, streift er die Hosen über seine Beine.

Dann geht er geräuschlos an die Tür, klinkt sie auf. Hinaus. — Es ist noch nicht Früh, da läuten die Feuerglocken im Dorf und durch die nachtdunklen Gassen gellen erschrockene Schreie. Vor seiner Haustür aber kauert mit weitaufgerissenen Augen eine Gestalt und starrt hinüber in den Feuerschein, der knisternd den Segen verzehren will.

Glück und Ende der Geishas

Der Vernichtungsfeldzug gegen Japans Teehäuser

Der japanische Minister des Innern gab kürzlich eine Verordnung heraus, nach welcher sämtliche Teehäuser im Verlaufe von drei Jahren ihre Pforten schließen müssen.

Geishas und Shokis.

Der Orient verliert allmählich seinen Zauber, seine Romantik. Er wird nüchtern, europäisch nüchtern. Eine alte Institution nach der andern verschwindet. Indiens Bajaderenherrlichkeit gehört schon der Vergangenheit an, und nun folgt Japan. Die Töchter der Blumen, wie sie von Dichtern genannt werden, haben in dem amerikanisierten Japan keine Lebensberechtigung mehr. Sie sind überlebt und müssen der ständig fortschreitenden Entwicklung weichen.

Mimosenhaft zarte Gestalten, schmiegsam wie Weidengerten, sind sie zum Tanzen geboren. Sie entzücken das Auge und spenden, wo sie erscheinen, Freude und Frohsinn. Ihr ganzes Leben besteht aus liebenswürdigen Nichtigkeiten. Sie trippeln, ohne den Ernst des Daseins zu erfassen, wie Kinder durch das Leben, und sie sind zufrieden, nur als Spielzeug, als niedliche Puppen, behandelt zu werden. So etwa sahen Jahrhunderte lang die Völker des Westens die Geishas an. Erst langsam sickerte die Erkenntnis durch, daß das Dasein dieser Geschöpfe nicht nur aus lauter Romantik bestehe, daß sie zumeist durch allerlei Schmutz und Niederungen waten müssen. Nun verfiel man wieder in das entgegengesetzte Extrem. Die Vergnügungsstadt Joshiwara wurde als Vorbild genommen, und alle Geishas nach diesem Bild beurteilt.

Zwischen Geishas und Geishas gibt es aber einen riesengroßen Unterschied. Dies muß heute, wo eine Verordnung des japanischen Ministers des Innern, der vielen Teehäusern den Todesstoß gab, ganz besonders betont werden. Der Minister verfügte, daß von nun ab für die Eröffnung neuer Teehäuser keine Erlaubnis erteilt, und daß auch die Konzession der alten nicht erneuert werden sollte. Im Verlaufe von drei Jahren werden also die Teehäuser verschwinden und mit ihnen auch die Geishas, jammern jetzt die Freunde der alten Zeit. Sie haben aber nicht recht.

Denn nur die Geishas als Kaste, die Shokis, sind dem Untergang geweiht. Die Geishas als Typ, als freie Tänzerinnen, werden, wenn auch in modernisierter Form, weiter leben. In Kioto gibt es die vornehmste und älteste Geisha-Schule des Landes. Sie ist mit einem Theater verbunden und ist vielleicht, was die Exaktheit der Tänze betrifft, am besten mit einer europäischen oder einer amerikanischen Girl-Schule zu vergleichen. Die kleinen Japanerinnen, die aus dieser Schule kommen, dürfen nicht mit den Shokis verwechselt werden.

Die Shokis werden als Ware verschachert.

Diese Unglücklichen — denn trotz aller Märchen sind sie es — wohnen in eigenen Stadtteilen und führen das Dasein von Gefangenen. Ihre Lebensgeschichte ist fast immer dieselbe: In Armut geboren, in Armut aufgewachsen, werden sie schon frühzeitig an den Eigentümer des Teehauses, des sogenannten Yukaku-Hauses, verschachert. Die Eltern sind zumeist gezwungen, dies zu tun. Der Besitzer räumt ihnen nämlich Kredit ein, borgt ihnen Geld. Können sie dann ihre Schulden nicht rechtzeitig bezahlen, so werden sie gezwungen, ihre Töchter als Pfand, als Bezahlung zu geben. Allerdings dürfen die derart Verkauften erst mit 17 Jahren Bewohner der Yukaku-Häuser werden. Doch was tut's? Schon Jahre vorher sind sie ja für dieses Leben bestimmt. Halten dann die jungen Mädchen ihren Einzug in das Teehaus, so bekommen sie herrliche Gewänder, kostbare Seidenkimonos. Für die in unermeßlichem Elend Aufgewachsenen beginnt jetzt ein Leben wie ein Traum. Die Folge dieses Luxuslebens ist natürlich, daß die Schulden der Shokis geradezu lawinenartig anwachsen, und daß diese „Geishas" nicht die geringste Hoffnung haben, solange sie jung und schön sind, ihren Peinigern zu entrinnen.

Adoptierte Sklaven.

Yoshiwara in Tokio, am Ende der Stadt gelegen, ist der berühmteste und größte dieser Vergnügungsparks. Aber auch in anderen Städten sind sie zu finden. So z. B. in Shimabara in Kioto und Shinmachi in Osaka. Jedoch gibt es, selbst in den kleinen Städten, Teehäuser, und sie sind recht eigentlich nichts anderes als staatlich konzessionierte Bordelle. In diesen Yukaku-Häusern führen die Shokis ein erbärmliches Leben. Daß sie trotzdem kindhaft anmutig bleiben, daß sie trotz alledem anmutig lächeln, das ist eben das große unerklärliche Wunder, das Geheimnis des Orients. Schon seit Jahren tobt um Yoshiwara ein heftiger Kampf. Vor einigen Jahrzehnten gehörten noch die Geishas zum organischen Bilde Japans. Seither wurden in Tokio Wolkenkratzer errichtet, eine wenn auch nur 2 Kilometer lange Untergrundbahn gebaut, eine neue Kulturbasis geschaffen. Yoshiwara mit den kleinen Holzhäusern wird jetzt als Fremdkörper empfunden. Und auch die dort lebenden Puppen sind von dem modernen Zeitgeist ergriffen worden. Sie waren unzufrieden mit ihrem Schicksal, versuchten oftmals durch Flucht ihr Los zu verbessern, und es drohte eines schönen Tages das ganze wie ein Kartenhaus einzustürzen. Die Teehauseigentümer wußten aber Mittel und Wege, um sich gegen die drohende Gefahr zu schützen. Sie adoptierten ganz einfach die kleinen Shokis und seither üben sie die Macht eines „Pater familias" über sie aus. Und diese Macht ist in Japan auch noch heute fast unbeschränkt.

Kampf gegen den Menschenhandel.

Das Interesse der großen Oeffentlichkeit wurde voriges Jahr besonders stark auf dieses Problem gelenkt. Ein kaiserlicher Prinz, Kommandant eines Kriegsschiffes, erblickte eines Tages an Bord einen weinenden Matrosen. Er fragte ihn, was ihm fehle. Und dieser erzählte von seinem Unglück. Er liebt ein junges Mädchen, das auch ihn liebt. Isa ist aber die Tochter armer Leute. Und als sie vor zwei Monaten 17 Jahre alt wurde, mußte sie nach Yoshiwara übersiedeln. Der Besitzer des Teehauses verlangt für ihre Freilassung 500 Yen. Der Matrose hatte jedoch nicht so viel Geld, und so war Isa für ihn verloren. Der Prinz sandte seinen Sekretär nach Yoshiwara, bezahlte die 500 Yen und löste Isa aus. Die Sache wurde bekannt, erregte mächtig die Gemüter, und seither ist diese Frage immer aktuell geblieben.

Zugleich mit dem Feldzug gegen die Teehäuser will man auch gegen die Vermittlungsbüros, die sogenannten Hikite-Yayags, die mit den Teehäusern in engster Verbindung stehen, vorgehen. Die einzige Aufgabe dieser Büros besteht darin, den Gast mit den Insassinnen der vornehmen Yukaku-Häuser bekanntzumachen. Nimmt ein Gast — Fremde tun es sehr oft — diese Vermittlung nicht in Anspruch, so wird er von einem Buchhalter empfangen, der vor allem seine genauen Personalien in ein dickes Buch einträgt. Wie man sieht, sind die Teehäuser tatsächlich nüchtern-geschäftliche Unternehmungen. Die Vorstellungen, die man bei uns über die Geishas hat, passen ganz und gar nicht in diesen Rahmen hinein. Sie waren schon seit langem nur mehr ein Märchen, und der Minister hat recht, dieses falsche Märchen aus der Wirklichkeit verschwinden zu lassen. Vielleicht ist auch die Sache mit dem Prinzen nur ein Märchen, um die Angelegenheit rascher in Schwung zu bringen. Aber ob auch der gesetzlich gestattete Mädchenhandel, das Verschachern der kleinen Shokis aufhören wird, ist noch recht fraglich.

Paul Diner-Denes.

Auf der Suche nach dem „Grab im Busento"

Graf Platens berühmte, von Carduci aus ins Italienische übersetzte Ballade „Das Grab im Busento" hat die dramatische Szene der Bestattung des Westgotenkönigs Alarich im Flußbett des bei Cosenza in den Crati mündenden Flüßchens Busento populär gemacht. Der Ueberlieferung nach wurden dem Gotenkönig die ungeheuren Schätze an Gold und Juwelen, die er auf seinen Beutezügen auf der griechischen Halbinsel und vor allem bei der Plünderung Roms zusammengebracht hatte, mit ins Grab gegeben. So oft und viel man auch von dem Grab im Busento gesprochen hat, so wurde doch merkwürdigerweise nie der Versuch einer Ortsbestimmung des Grabes gemacht. Erst neuerdings beginnt man in Italien sich mit der Frage der Suche nach dem Grabe ernstlich zu beschäftigen, und man läßt es sich dabei angelegen sein, die faschistische Regierung für ein Unternehmen zu gewinnen, das sich der Hebung der Kaiserschiffe im Nemi-See und der Ausgrabung von Herculanum an die Seite stellen würde. Nach dem Tode des römischen Feldherrn Stilicho, der sich dem Vordringen Alarichs in Italien erfolgreich in den Weg gestellt und ihn zum Rückzug gezwungen hatte, erschien der Westgotenkönig mit seinem Heere im August 410 wieder vor Rom. Nach der Plünderung zog Alarich mit seinem Heere, das durch den Transport der Riesenbeute in seiner Bewegungsfreiheit stark behindert war, in langsamen Tagemärschen nach Kalabrien, um über die Meerenge und Sizilien nach Afrika überzusetzen. Aber ein Sturm vernichtete die Flotte der Goten. Alarich bezog dann bei Cosenza ein Lager, um den Versuch, Afrika zu erreichen, im darauffolgenden Frühjahr zu wiederholen. Mit der Vorbereitung für die Expedition beschäftigt, wurde er plötzlich vom Tode ereilt.

Die Goten, die sich in die Zwangslage versetzt sahen, die Leiche ihres großen Königs in fremden Landen zu lassen, taten alles, um sein Grab unauffindbar und unzugänglich zu machen. Deshalb leiteten sie die Wasser des Busento an einer für diesen Zweck günstigen Stelle oberhalb Cosenzas ab und erbauten auf der Flußsohle die Grabkammer. Dann wurde die Leiche hinabgesenkt und der unermeßliche Schatz des Gotenkönigs im Grabgewölbe verwahrt. Während die Goten auf beiden Ufern ihre Trauergesänge anstimmten, rauschten die Wasser wieder in das alte Flußbett zurück und begruben den König und seinen Schatz. Daß die in Platens Gedicht beschriebene Wasserbestattung Alarichs eine Tatsache und keine Legende ist, wird ausdrücklich von Jordanis, dem Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts und Bischofs von Kroton, bestätigt. In seiner Geschichte der Goten, die im wesentlichen ein Auszug aus Cassiodorus ist und, da dessen Werk nicht vorliegt, ein wichtiges Quellenwerk darstellt, beschreibt er die Beisetzung Alarichs mit seinem Schatz im Flußbett des Busento in aller Ausführlichkeit und fügt hinzu: „damit aber die Stelle des Grabes keinem bekannt wurde, wurden alle Sklaven, die bei der Arbeit der Ableitung und Wiederzuleitung des Wassers beschäftigt worden waren, getötet."

Die Frage, ob es überhaupt möglich ist, das Grab Alarichs zu entdecken, wird von Fausto Tanziani aus Ascoli, der sich mit den Orts- und Lageverhältnissen des in Frage kommenden Flußgebietes eingehend beschäftigt hat, bejaht. Es kann, wie er ausführt, nur das festumschriebene Gelände des Dreiecks, das den Zufluß des Busento und Crati und des Baches Jona bildet, in Frage kommen, und dank der modernen technischen Mitteln könnte es nicht schwierig sein, durch Bohrungen die Ruhestätte des Königs festzustellen. Tanziani hat sich bemüht, das italienische Kulturministerium und gleichzeitig das Aufsichtsamt der Altertümer Calabriens für die Angelegenheiten zu interessieren. Vorerst stehen der Verwirklichung des Planes noch finanzielle Schwierigkeiten im Wege.

Vom Heilwert der Zitrone

Der Nährwert der Nahrungsmittel ist im allgemeinen abhängig von ihrer Verdaulichkeit, ihrer Anpassungsfähigkeit an den Organismus und natürlich auch von ihrem prozentualen Gehalt an den üblichen Nährstoffen. Alle diese verschiedenen Faktoren finden sich aber nur äußerst selten zusammen. Viele Nahrungsmittel sind zwar reich an Stoffen, die dem Körper Energie liefern, dafür fehlt es ihnen aber an den Bestandteilen, die für den Aufbau und die Erhaltung des Organismus unbedingt notwendig sind. Das Obst stellt eins der wichtigsten Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs dar und eignet sich daher besonders zur menschlichen Ernährung. Den Zitronen kommt, wie Professor Botazzi in den „Fortschritten der Medizin" berichtet, nun allerdings kein erheblicher Gehalt an den eigentlichen Nährstoffen zu. Sie haben aber die hervorragende Eigenschaft, in starkem Maße die Tätigkeit der Verdauungssäfte anzuspornen und außerdem dem Menschen nützliche mineralische Salze und die lebenswichtigen Vitamine zuzuführen. In erster Linie enthalten die Zitronen einen Ueberschuß von Kalium, Kalzium und Magnesium und sind daher geeignet, überflüssige und schädliche Stoffwechselsäuren zu binden. Daher werden Zitronenkuren in der Form von Preßsaft sogar zur Behandlung der Gicht empfohlen. Diese Krankheit hat ja ihre Ursache in einer schädlichen Harnsäureanhäufung in den verschiedenen Organen.

Das älteste Kulturvolk.

Die älteste Kultur, von der uns Zeugnisse erhalten sind, ist die des altorientalischen Volkes der Sumerer, die ihre Hochentwicklung etwa um das Jahr 3500 vor Chr., also am Ende der jüngeren Steinzeit erreichte. Hier gab es schon Bibliotheken, in denen sich unter anderm die ersten Tierfabeln befanden. Auch schöne ethische Sprüche finden sich:

„Deinem Feinde vergilt nichts Böses:
Dem, der dir Böses zufügt, vergilt Gutes!"

Das erinnert an christliche Lehren, wie auch in vielen anderen Anschauungen der Sumerer Grundlagen für die Bibeldarstellung zu finden sind. Es gab da Götterdreiheiten, analog also dem Gedanken des dreieinigen Gottes; die Schlange tritt als Verführerin zum Sündenfall auf; das welterlösende Kind wird von einer Gottmutter geboren. Daneben finden sich auch naturwissenschaftliche Gedanken, nicht realisch, sondern dichterisch gesehen. So ist das Gold verdichtete Sonne, das Silber verdichteter Mond. Wir sprechen heute mit dem gleichen Bilde umgekehrt von der goldenen Sonne und dem silbernen Monde.

Die Dummheit.

Als letztes der Schöpfung erstand die Dummheit, da es sich erwiesen hatte, daß die Menschen ohne sie zu schlau wären, oder zu böse, je nachdem wie man es nehmen will.

Sie war ein rechtes Verlegenheitsgeschöpf, geboren als alle Himmelsgüter schön verteilt und alle Uebel schon zugesprochen waren. Verwirrt stand sie da, den Neckreden und Spötteleien der anderen preisgegeben. Doch die Barmherzigkeit nahm sie mild bei der Hand und führte sie vor den Allmächtigen.

„Allmächtiger du", sprach die Barmherzigkeit, „sieh hier die Dummheit, das jüngste Wesen deiner Schöpfung. Nichts wurde ihr eigen, nichts als Spott und Hohn. Sei gnädig und verleihe auch ihr etwas, was ihr Stab und Stütze fürderhin sein kann."

„Was soll ich tun, verteilt sind alle Gaben", gab die Allmacht zur Antwort. „Allein, damit sie nicht leer ausgehe", fügte sie nach einigem Bedenken hinzu, „will ich ihr von jeder der euch erteilten Gaben ein Geringeres geben, so daß sie wohl in ihren einzelnen Teilen an keinen von euch heranreicht, aber in ihrer Gesamtheit dafür stärker ist als der Stärkste von euch allen."

Im gewöhnlichen Leben kommt man mit 3000 bis 4000 verschiedenen Wörtern einer Sprache aus.

*

Der Selbstmörderfriedhof des Kasinos in Monte Carlo weist 3000 Gräber auf.

*

In den Sandwüsten Perus gibt es riesige Kakteen, in deren „Zweigen" Vögel ihre Nester bauen.



Der Senne scheidet von der Alm

Senne, Sennerbuben und der Leittier bei der Ankunft im Tal. — Im ganzen bayerischen Hochland hat jetzt der Zug der Hirten zum Tal eingesetzt, da bereits die ersten Schneefälle eingetreten sind und somit die Almweiden dem Vieh keine Nahrung mehr zu bieten vermögen.

Das Opfer

Sie saß vor ihrer Nähmaschine und säumte eine Schürze. Dabei war sie in Gedanken versunken über die nötigen Anschaffungen für die Ferien des Jungen Man unterschätzt immer die Auslagen. Er ging ins siebente Jahr und da wächst ein Kind schnell aus den Kleidern. Der Schularzt hatte ihm einen Ferienaufenthalt auf dem Lande verschrieben. Er war sehr blaß Sie überrechnete zum wer weiß wievielten Male, ob sie sich nicht doch noch etwas für den Jungen absparen könnte, als plötzlich ein ungewöhnliches Gelauf vor dem Hause sie aufhorchen ließ. Auf der Treppe kamen unsichere Schritte die Stiegen aufwärts. Es mußten mehrere sein. Im ersten Augenblick, eine Sekunde nur, dachte sie, es wären Betrunkene. Aber es war vier Uhr und es war weder Freitag noch Sonntag. Sie stöhnte. Eigentlich ohne Grund. Die schweren Schritte kamen höher hinauf. Mensch und Tier spüren im Atem Leben und Tod. Sie wollte sich gegen den Schreckensgedanken auflehnen, als im gleichen Atem ihre Angst zum Schrei wurde: „Das ist mein Mann! — Man bringt ihn nach Hause!"

Sie bäumte sich gegen die Gewißheit. Die Tritte auf den Treppenstufen wurden fester. Sie wollte öffnen, aber sie blieb, gebannt von der Angst, dem Unglück die Tür zu öffnen. Auf der Etage verhielten die Schritte und stiegen nun höher zur zweiten. Sie hörte Türen schlagen und Rennen in den Fluren. Der ungewöhnliche Lärm beunruhigte die Einwohner. Jemand, der über das Treppengeländer bog, rief: „Das ist Valier, der Zimmermann vom dritten Stock!" Andere stürzten herbei und Nachbarinnen rannten hinauf, Frau Valier zu benachrichtigen.

Die Frau hatte darauf gewartet, daß die Gewißheit ihre Angst zerreißen käme. „Mein Mann? — Was? — Mein Mann?" schrie sie die Nachbarinnen an.

„Ja" sagte eine, „sie bringen ihn herauf. Ich glaube am Arm..." — „Verletzt?" — sie sprang auf, stieß die Frauen beiseite und rannte zur Treppe.

Langsam stiegen drei Männer die Treppe hinauf. Sie sah, die Männer stützten mit großer Vorsicht den Verletzten, der bei jeder Stiege ächzte und stöhnte.

„Georg!" schrie sie.

„Johanna!" bemühte er sich Antwort zu geben.

„Bleibe ruhig!" sagte einer der Männer, „gleich sind wir oben!" — „Ich bin verletzt," klang es wie eine Entschuldigung. — „O mein Gott!" überschrie die Frau die Schmerzenslaute ihres Mannes. — Die Männer wollten mit ihrer Last nicht auf der halben Treppe anhalten und die Frau ging nicht aus dem Wege.

„Frau Valier, lassen Sie uns erst nach oben — — — machen Sie das Bett." — Sie zitterte an allen Gliedern. „Ich weiß nicht, was ich anfange — ich —" Sie rannte einige Stufen höher und wäre dabei fast gestürzt.

„Ist ja wahr, sein Bett liegt voll Wäsche. „Sie hatte vor dem Plätten die Wäsche gestopft und rannte hinauf, das Bett in Ordnung zu bringen. —

Der dritte Stock war gedrängt voll von Neugierigen. Da waren alle Einwohner aus dem oberen Stockwerk. Fast ein Dutzend Frauen und Kinder standen da und hinter den Männern war das Gedränge aus den unteren Etagen.

Frau Ragon schaffte Platz.

„Zurück von der Treppe — macht die Treppe frei!"

In dem Tragstuhl der Männerhände wurde Valier vorübergetragen. Er nahm alle Kraft zusammen und verbiß jeden Schmerz. Endlich hatten sie ihn in seiner Wohnung. Sie setzten ihn auf den Bettrand, schlugen die Decken zurück und so sehr sie sich auch vorsahen, er schrie jämmerlich auf. Die drei Arbeiter sahen sich in hilfloser Verlegenheit an und verschränkten die Arme, die nun frei von der Schmerzensbürde waren. Die Frauen flüsterten einander zu, wie sie irgend helfen könnten. Frau Salat näherte sich den Männern.

„Glauben Sie... es ist nicht schwer?"

Sie schwiegen.

Frau Ragon wandte sich an die Männer. Sie fragte ohne Umschweife: „Wie ist das gekommen?"

„Gestürzt — vom Gerüst —" antwortete Lunel.

Lunel stockte und der andere fuhr fort: „Ich rief ihnen noch zu, Vorsicht, aber da war es schon geschehen. Ein Brett bog sich unter ihnen durch und beide stürzten herab — — Nenni wog seine neunzig Kilo. Er gab keinen Laut mehr von sich. Er war auf der Stelle tot. Valier schrie gleich um Hilfe. Wir liefen zum Arzt und er war sofort da. Sein erstes Wort war Hospital. Valier schrie, nein, Jungens, ihr bringt mich nach Hause! Der Arzt schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln, das kann ein volles Jahr dauern, das ist sehr kompliziert. Wir haben eine Taxe geholt und ihn hierher geschafft." —

„Ein Jahr?" Frau Ragon verdeckte die Augen. „Die arme Frau und der Junge — und das andere, das noch kommt. Ein Jahr, dann ist er gelähmt und für sein Leben ein Krüppel!" — „Der Arzt sagte, der Bruch der Wirbelsäule sei nicht die gefährliche Stelle. — Aber vor acht Monaten gibt er keine Hoffnung."

„Wir wollen gehen," sagte Lunel, „ich komme am Abend noch einmal vorbei. Besorgen Sie zuerst seinen Kassenarzt. Sie wissen, wegen der Rente."

Die Arbeiter verabschiedeten sich.

Frau Valier brach erneut in Tränen aus und warf sich verzweifelt über den Tisch. Der Verletzte machte Zeichen mit den Händen und zeigte auf seine Kleider.

Frau Ragon verstand ihn gleich.

„Das Attest für den Arzt."

Sie fanden es in seinem Jackett.

„Unterzeichneter bescheinigt hiermit, Herrn Valier untersucht zu haben und stellt in der Höhe des ersten Beckenwirbelknochens eine sehr starke Schmerzempfindlichkeit fest, sowie ein Heraustreten der... das verstehe ich nicht, das ist wieder chinesisch, das wir nicht verstehen sollen."

Sie las jetzt undeutlicher und schneller.

„Die Prüfung der Beweglichkeit und Druckempfindlichkeit läßt darauf schließen, daß eine schwere Verletzung des Rückenmarks vorliegt, die verursacht ist durch einen Bruch der Wirbelsäule. Nach Aussage des Patienten erfolgte der Unfall bei seiner Arbeit auf der Baustelle von Barmaleze u. Pizaro am 10. Juli... Nach Aussage des Kranken erfolgte der Unfall — wie er das schreibt, wo er doch selbst an der Unfallstelle war!" empörte sich Frau Ragon.

„Das ist doch nur ein Attest," warf Frau Salat ein.

„Attest oder keins! — Das ist geschmacklos und das sieht aus, als ob die Wahrheit in Zweifel gezogen würde!" „Ich werde zum Kassenarzt laufen," sagte Frau Salat und ging.

„Sagen Sie, er soll sofort kommen, es sei dringend!" rief Frau Ragon hinter der Nachbarin her.

Eine Stunde um die andere verrann qualvoll langsam, unterbrochen von schmerzlichen Schreien des Verletzten.

„Jean! — Jean!"

Der Verletzte rief seinen Jungen.

„Er spielt noch draußen im Park," beruhigte ihn seine Frau. — „Ich werde den Jungen zu uns nehmen," sagte Frau Ragon, da hat er Gesellschaft genug und braucht nicht still sitzen. Machen Sie sich keine Gedanken, er wird bei Raymond schlafen und ich werde ihn versorgen." Die Uhr hatte sechs geschlagen als der Junge von der Straße nach oben kam.

„Möchtest du nicht zu uns heraufkommen, Jean?"

Erstaunt sah der Junge seine Mutter an.

„Warum?"

Sie zog ihn zu sich.

„Weil dein Vater krank nach Hause gekommen ist."

„Mein Vater? — Krank? — Ich will ihn sehen!"

Der Arzt kann jeden Augenblick kommen. — Jetzt kannst du nicht, nachher. Er hat sich verletzt, er ist vom Gerüst gefallen!" — „Stirbt er denn?" fragte voll Angst das Kind und ihm kamen schon die Tränen.

„Wenn dich dein Vater jetzt sieht, dann tut ihm alles noch mehr weh und das willst du gewiß nicht."

„Aber dann darf ich ihn nachher sehen, wenn der Arzt dagewesen ist." — „Jawohl," sagte Frau Ragon, „um acht Uhr gehen wir hinunter." — Der Junge ging willig an der Hand der Frau mit hinauf. — Raymond war da und Vater Ragon; Pepee, die Tochter kam erst später und der Aelteste, der Telegraphist, hatte Spätdienst. Raymond, der Briefträger war, wollte sich mit dem Jungen abgeben.

„Willst du Post spielen?"

„Ich will nicht spielen."

„Soll ich dir etwas erzählen?"

„Ich will nichts."

„Möchtest du etwas essen?" fragte Vater Ragon.

„Ich habe keinen Hunger."

„Du bist ein kleiner Trotzkopf!" sagte Vater Ragon.

Dabei war leicht zu erraten, was hinter der Stirn des Kindes trotzte. „Laßt doch um Himmelswillen den Jungen in Ruh!" schrie Frau Ragon aus der Küche.

Es klingelte. Frau Salat kam.

„Der Arzt war da. Es wäre besser, er ginge ins Hospital. Es wäre zu viel für seine Frau. Sie hätten Valier hören sollen — den Teufel ins Hospital, hat er gebrüllt. Er will, daß seine Schwester ihn pflegen kommt." — „Aber sind wir nicht auch da?" sagte Frau Ragon fast beleidigt.

Der Junge horchte und verstand mehr, als die Frauen ihn wollten wissen lassen. Eine Stunde vergeht langsam, wenn ein Kind die Minuten zählt. Der Junge saß mit gespreizten Fingern vor der Uhr und als sie ihre Pendel mit acht Schlägen klingen ließ, sprang der Junge auf:

„Acht Uhr, Vater Ragon. Wir müssen gehen."

„Vater Ragon stand auf und nahm den Jungen an der Hand. „Leise, er schläft!" hob Frau Valier den Zeigefinger und trug den Jungen hinein.

Der Verletzte schlief, erschöpft von den Schmerzen. Das Kind hörte den Vater tief atmen und sah mit einem Seufzer der Erleichterung zuerst die Mutter und dann den alten Ragon an. Vielleicht hatte das Kind wirklich etwas Schreckliches sich vorgestellt. An der Tür faßte es nach der Hand der Mutter. — „Jetzt kann Vater ein Jahr lang keine Sous mehr nach Hause bringen. — Ich will nicht fort. — Ich will keine Ferien. — Ich will nicht auf das Land. — Für Vater ist mein Feriengeld!" —

Dabei drückte das Kind sein Gesicht in die Schürze seiner Mutter, als schämte es sich seines Opfers.

Der tollkühne Kiebitz

Eine fesselnde Beobachtung aus dem Vogelleben erzählt H. Bongardt in der Illustrierten Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik „Die Umschau": Unter den Kiebitzen in einem Moor erregte ein Hähnchen wegen seines außergewöhnlichen Temperaments die Aufmerksamkeit. Er setzte sich energisch zur Wehr, wenn der Beobachter dem Gehege näher kam, und lockte auch seine Kameraden herbei, die ihm in der Gefahr zu Hilfe eilten.

Eines Morgens sah er, wie ein Rabe von dem tapferen Kiebitz angegriffen wurde, als dieser es auf das Gelege abgesehen hatte. Der Kiebitz schoß wie ein Pfeil empor und ebenso schnell in die Tiefe und versetzte dem Raben einen Schnabelhieb auf den Schädel, daß die Federn stoben. Als der Räuber sich blitzschnell herumwarf, erhielt er einen zweiten Hieb; er vermochte den geschickten Winkelzügen des Kiebitzes nicht zu folgen. Der Vogel schlug auch Alarm, und im Nu war ein Schwarm Kameraden zur Stelle, die sich mit aufgeregtem Kampfgeschrei von oben, unten, rechts und links auf den Räuber stürzten, so daß dieser schließlich die Flucht ergriff. Selbst ein Sperber und ein Wanderfalke, eine Elster und ein Eichelhäher, die dem Moor gelegentlich einen Besuch abstatteten, konnten den Angriffen der Kiebitze nicht widerstehen. Mit den Erfolgen wuchs auch augenscheinlich der Mut des Kiebitzhähnchens, und als erst die Jungen ausgeschlüpft waren, griff es mit Todesverachtung jedes Lebewesen an, das dem Familienidyll näher kam, wobei es die Kameraden niemals im Stich ließen.

Schließlich ging seine Verwegenheit so weit, daß es sogar einen Habicht zu verscheuchen suchte, der seine Kreise über dem Moor zog. Da aber auch der Habicht ein ausgezeichneter Flieger ist, kam der Kiebitz bald in Bedrängnis. Er bediente sich zunächst noch der bewährten Finten mit Erfolg und gab sein Notsignal: „Chäit — Chäit!", um die Kameraden herbeizurufen, aber diesmal war seine Hoffnung auf Hilfe vergebens, die Kameraden hatten unter Binsen und Riedgräsern versteckt beobachtet, gegen welchen gefährlichen Räuber sie zu Hilfe kommen sollten, und blieben zurück. So endete diesmal der Kampf damit, daß der tollkühne Kiebitz dem mächtigen Habicht erlag.

Heißes Eis

Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift „The Literary Digest", Neuyork, einen interessanten Artikel über die Untersuchungen des Professors P. W. Bridgmann, der seit Jahren bestrebt ist, die Eigenschaften von Stoffen unter außerhalb hohen Drucken zu erforschen. Bridgman hat bei seinen Experimenten Drucke bis zu 40 000 Atmosphären erreicht. Ein Atmosphärendruck beträgt bekanntlichauf jeden Quadratzentimeter 1.033 Kilogramm. Interessant ist es nun, daß viele Eigenschaften der Materie unter hohem Druck überraschende Wandlungen zeigen. So nimmt z. B. der elektrische Widerstand der meisten Metalle mit wachsendem Druck ab. Unter einem Druck von 7000 Atmosphären dringt metallisches Quecksilber in Stahl ein und bei 10 000fachem Atmosphärendruck kann Wasserstoffgas in das Gefüge von dickem Eisen hineingepreßt werden. Flüssigkeiten nehmen bei entsprechendem Druck um 20 bis 30 Prozent an Dichte zu, und Gas kann bas auf Flüssigkeitsdichte zusammengepreßt werden. Auch der Siedepunkt und der Gefrierpunkt erhöhen sich unter großem Druck bedeutend. Quecksilber, dessen normaler Gefrierpunkt bei —39 Grad Celsius liegt, ist unter einem Druck von ungefähr 12 000 Atmosphären schon bei Zimmertemperatur in festem Zustand. Besonders Wasser zeigt unter hohem Druck ganz merkwürdige Wandlungen. Gewöhnliches Eis schmilzt bei immer niedrigerer Temperatur, wenn der Druck zunimmt. Unter einem Druck von 2000 Atmosphören schmilzt es bei ungefähr —20 Grad. Wird der Druck noch weiter über diesen Punkt erhöht, so bilden sich aus dem gewöhnlichen Eis vier weitere dichtere Formen, die bei wachsendem Druck ihre Festigkeit bis zu einer immer höheren Temperatur bewahren. Das Wasser ist unter einem Druck von 20 000 Atmosphären bis zu einer Temperatur von ungefähr +80 Grad Celsius in festem Zustand. An einem Eis dieser Temperatur könnte man sich ganz gefährliche Verbrennungen zuziehen. Bei diesen Versuchen wird also der Begriff „Kälte", sofern man ihn mit dem Worte „Eis" verband, vollkommen hinfällig. Welche Bedeutung die Ergebnisse dieser Untersuchungen des Professors Bridgmann von der Harvard-Universität für die praktischen Arbeiten von Wissenschaft und Technik haben, ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Ein Operateur stirbt beim Operieren.

Unter dramatischen Umständen ist einer der berühmten Aerzte Englands, der Gynäkologe Sir Henry Simson, aus dem Leben geschieden. Simson war der führende Frauenarzt Englands; er vertrat auch die Stelle des „Hofstorches" im englischen Königshause. Simson war gerade dabei, eine schwierige Operation in einem Londoner Krankenhaus auszuführen. Die Patientin lag bereits in der Narkose und der Arzt hatte seine Arbeit begonnen, als er plötzlich das Messer fallen ließ, zurücktaumelte, nach dem Herzen griff und umfiel. Noch ein anderer Arzt und drei Schwestern waren anwesend. Während die Schwestern sich um Simson bemühten, hatte der andere Arzt die große Geistesgegenwart, die Operation an der Stelle weiterzuführen, wo Sir Henry aufgehört hatte, und sie glücklich zu vollenden. Simson lag unterdessen bewußtlos in dem Operationssaal. Ein anderer Arzt wurde herbeigerufen, konnte aber nur den eingetretenen Tod feststellen.



Der hungernde Gandhi hat den Makel der „Unberührbaren" beseitigt

Parias und Europäer, die bisher als unrein galten, betreten, nachdem sie ihre Schuhe ausgezogen haben, einen Tempel in Bombay. — Durch seinen Hungerstreik hat der indische Nationalistenführer Gandhi erreicht, daß die von England dekretierte Verfassung, nach der die Parias eigene Abgeordnete wählen sollten, abgeändert wird. Gleichzeitig wurde dieser zurückgesetzten indischen Volksschicht von den Hindus endlich gestattet, die Tempel zu betreten, nachdem die Parias jahrhundertelang als „Unberührbare" außerhalb der indischen Gesellschaftsordnung gestellt worden waren. Die Parias sind Handarbeiter, Musikanten oder Diener der Europäer, die nach der uralten religiösen Einteilung der indischen Bevölkerung nicht den vier Hindukasten angehören.

Laurahütte u. Umgebung

Hohes Alter. Der Invalide Franz Müller aus Siemianowitz ulica Piaskowa 3, feiert am heutigen Tage seinen 73 Geburtstag. m.

Aus den Vereinen. Am morgigen Sonntag hält der Handwerkerverein Siemianowitz im Vereinslokal Kozdon die fällige Monatsversammlung ab, zu welcher die Mitglieder gebeten werden, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Beginn 7 Uhr abends. — Der Evangelische Männerverein tagt am morgigen Sonntag nachmittags 5 Uhr im evangelischen Gemeindehaussaal. Auf der Tagesoronung steht u. a. ein Vortrag des Herrn Pastor Wenzlaff, Pleß. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. -- Im Generlichschen Lokal veranstaltet der Kleintierzüchterverein nachmittags 4 Uhr eine Mitgliederversammlung, bei welcher der Kreistierarzt einen Vortrag halten wird. m.

=g= **Mitgliederversammlung der Deutschen Partei Siemianowitz.** Am Montag, den 17. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Lokal Duda eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Siemianowitz der Deutschen Partei statt. Herr Dr. Guttmann-Kattowitz wird einen Vortrag über Wirtschaftsfragen halten. Da einige wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, werden die Mitglieder gebeten, vollzählig zu erscheinen. Auch die Mitglieder der Jugendgruppe haben Zutritt zu dieser Versammlung.

=g= **Bestandene Gesellenprüfung.** Vor der Prüfungskommission der Schneiderzwangsinnung, Sitz Siemianowitz unter Vorsitz des Innungsobermeisters Skowronski, bestanden die Gesellenprüfung im Schneiderhandwerk: Maximilian Bulla aus Siemianowitz mit „sehr gut" und Alois Kliemel aus Kochlowitz mit „gut".

=g= **„Rothaarig ist mein Schätzelein".** Am morgigen Sonntag, den 16. Oktober, abends 7 Uhr findet im Wietrzykschen Saale eine Operetten-Aufführung der Jugendgruppe Siemianowitz des Verbandes deutscher Katholiken statt. Zur Aufführung gelangt die Operette „Rothaarig ist mein Schätzelein", in 8 Aufzügen, Text von H. Marcellus, Musik von Kurt Goldmann. Der Reingewinn ist für wohltätige Zwecke bestimmt, daher wird um recht zahlreichen Besuch gebeten

Apothekendienst. Am Sonntag, den 16. d. Mts., hat die Stadtapotheke den Tages- und Nachtdienst. In der kommenden Woche versieht die Barbaraapotheke den Nachtdienst. o.

Erhalten die Ortsarmen Kohlen? Der diesjährige Winter steht mit seinen Sorgen vor der Tür. Die leeren Kellerräume stehen zur Aufnahme der notwendigen Vorräte bereit. Gerade der ärmsten Bevölkerung, die nur von Renten und sonstigen Unterstützungen leben, fehlen die Mittel um die Wintervorräte, insbesondere Kohle einzukaufen. Es wird sehr notwendig sein, daß der Magistrat Mittel zum Ankauf von Kohle bereitstellt, damit noch vor Eintritt des Frostwetters die Armen mit Brennmaterial versorgt werden. m.

=g= **Vom Fuhrwerk überfahren.** Am gestrigen Freitag, kurz nach 12 Uhr, ereignete sich auf der Chaussee Siemianowitz—Alfredschacht ein schwerer Verkehrsunfall. Als der Kutscher Wojda von der Firma Jarczyk und Sohn aus Podlesie mit seinem Fuhrwerk, das mit Leitern und Stielen beladen war nach Siemianowitz fuhr, sprangen einige Arbeiter, die mit dem Legen von Kabeln auf dieser Chaussee beschäftigt waren, auf den Wagen und versuchten, ihm einige Stiele zu stehlen. Als Wojda den Arbeitern dieses verbot, bewarfen sie ihn mit Steinen. Die Pferde wurden von den Steinen getroffen, wurden scheu und rasten davon, wobei der Kutscher vom Wagen fiel. Der 60jährige Invalide Urban Bandura aus Wenzlowitz, der mit einem Handwagen dem rasenden Gefährt entgegenkam wurde überfahren und erlitt einen schweren Beckenbruch und andere Verletzungen am Körper. Er wurde in das Hüttenlazarett in Siemianowitz eingeliefert.

=g= **Er wollte einen Kanarienvogel kaufen und stahl eine Uhr.** Bei dem alten Invaliden Leschik auf der Beuthenerstraße 18 in Siemianowitz, der sich durch eine kleine Kanarienzucht etwas zu seiner Rente hinzuverdient, erschien am gestrigen Freitag vormittag ein noch junger Mann, der vorgab einen Kanarienvogel kaufen zu wollen. Als der Invalide in das andere Zimmer ging, um den Vogel zu holen, stahl der junge Mann eine auf dem Tische liegende silberne Taschenuhr, im Werte von 80 Zloty und flüchtete. Trotzdem sofort die Verfolgung aufgenommen wurde, entkam der Täter in Richtung der Wandastraße.

=g= **Bestellungen auf Feuerwachen zu Vereinsaufführungen.** Die Siemianowitzer Vereine werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Feuerwachen für Aufführungen usw. möglichst zeitig bestellt werden müssen, und zwar im Feuerwehrdepot oder beim Brandmeister Drobig, ulica Sobieskiego 1, Telephon Nr. 15.

Ausgabe der Bons zur Erlangung von Winterkartoffeln. Gestern ist in Siemianowitz mit der Ausgabe von Bons für die Ortsarmen und Arbeitslosen zwecks Erlangung von Winterkartoffeln begonnen worden. o.

Baingow. Die Amtsräume des Gemeindevorstandes sind in den Neubau des Gasthausbesitzers Jendryssek verlegt worden. Es wird weiter geplant, demnächst ein Meldeamt einzurichten, welches in einem besonderen Raum untergebracht werden soll. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

6 Uhr: Für die Parochianen.
7.30 Uhr: Zum hl. Herzen Jesu auf die Int. Bednarek.
8.30 Uhr: Für verst. Marie Blokisch.
10.15 Uhr: Auf die Int. der Eheleute Franz und Marie Mikula aus Anlaß der Silberhochzeit.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 16. Oktober.
9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.
5 Uhr nachmittags: Monatsversammlung des evangl. Männervereins mit Vortrag des Pfarrers Wenzlaff-Pleß.
Montag, den 17. Oktober.
7.30 Uhr abends: Vortragsabend im Jugendbund.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball.

Czarni Chropaczow auf dem 07-Platz.

Die in letzter Zeit stark aufgekommene Fußballmannschaft des K. S. Czarni Chropaczow, welche am vergangenen Sonntag Naprzod Lipine mit 2:0 das Nachsehen gab, ist am morgigen Sonntag Gegner des hiesigen K. S. 07. Spielanfang 3 Uhr nachmittags. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

K. S. Bogutschütz 20 — K. S. Slonsk Laurahütte.

Nach Bogutschütz pilgert am morgigen Sonntag der hiesige K. S. Slonsk, der dort mit dem K. S. 20. im fälligen Verbandsspiel zusammentrifft. Sammeln 1 Uhr nachmittags beim Gastwirt Perl, ulica Wandy.

Handball.

A. T. V. Laurahütte — D. H. V. Kattowitz.

Der hiesige A. T. V. empfängt am morgigen Sonntag die kampferprobten D. H. Ver aus Kattowitz im fälligen Rückkampf. Spielanfang ½3 Uhr nachmittags. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Freier Sportverein — Evangelischer Jugendverein Königshütte.

Auf dem Chorzewer Sportplatz steigt morgen ein Freundschaftsspiel zwischen den obigen Vereinen. Nebst zwei Handballspielen wird der Freie Sportverein noch ein Faustballspiel absolvieren. Sammeln früh 8 Uhr am Siemianowitzer katholischen Friedhof.

Azoty Chorzow — Evangelischer Jugendbund.

Der polnische Vizemeister Azoty hat sich den hiesigen Evangelischen Jugendbund für den morgigen Sonntag verschrieben. Das Spiel steigt in Chorzow nachmittags 3 Uhr. Um 2 Uhr treffen sich die zweiten Mannschaften.

Boxen.

Propaganda-Boxkämpfe in Bittkow.

Der Amateurboxklub Laurahütte gibt zu wissen, daß die angekündigten Propaganda-Boxkämpfe, die am morgigen Sonntag in Bittkow steigen nicht von ihm organisiert werden. m.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Aus der Budgetkommission

Die Budgetkommission des Schlesischen Sejms beschäftigte sich am Donnerstag nachmittag mit den Berichten der Obersten Kontrollkammer über die Haushaltsgebarung der Wojewodschaft in den Jahren 1924 bis 1928, also seit der Stabilisierung der Valuta bis zur sejmlosen Zeit. Die Kontrollkammer, die eine besondere Abteilung für Schlesien unterhält, überprüft die Durchführung des Haushalts und macht ihre Bemerkungen dazu betreffs der Verwendung der Gelder, die Ueberschreitung u. a.

Eingangs der Sitzung stellte der Vorsitzende, Abg. Chmielewski, fest, daß die Budgetkommission sich mit den Berichten nicht befassen könne, weil der im Organischen Statut vorgesehene Weg nicht eingehalten wurde und der Wojewodschaftsrat die Budgetüberschreitungen, die in den einzelnen Jahren 2 bis 8 Mill. Zloty betragen, sich nicht nachbewilligen ließ. Nach der Annahme einer entsprechenden Entschließung wurden die Berichte zurückgewiesen.

Ein neuer Krankenkassenausschuß im Arbeitsministerium

Durch eine Verordnung des Arbeitsministers wurden die bisherigen Bezirksverbände der Krankenkassen abgeschafft und ein einheitlicher Krankenkassenverband für ganz Polen gegründet. Man geht von der Voraussetzung aus daß dadurch die Verwaltungskosten der Krankenkassen herabgesetzt werden können. Der allgemeine Versicherungsverband hat eben einen Ausschuß bekommen und zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde vom Arbeitsministerium ein Herr Dagnan nominiert, der vorher Direktor des Versicherungsamtes in Warschau war.

Die falschen 10-Zlotystücke

Kaum, daß die polnische Münzanstalt die neuen 10-Zlotystücke in Umlauf gesetzt hat, und schon erschien auf der Bildfläche die „Konkurrenz", die gefälschte 10-Zlotystücke massenhaft auf den Markt geworfen hat. Die geheime „Münzanstalt" befindet sich angeblich in Posen, aber sie soll auch Filialen haben. Die falschen Silberstücke sind ziemlich geschickt nachgeahmt und haben auch einen guten Klang. Sie sind aus Zink angefertigt und versilbert. Man erkennt sie am leichtesten daran, daß sie viel leichter sind als die echten. Es sind noch andere Merkmale da, die die echten von den nichtechten 10-Zlotystücken unterscheiden. Die gerippten Stellen sind bei den nichtechten nicht so deutlich wie bei den echten, auch sehen die Buchstaben mehr verschwommen aus. Bei der Annahme von 10-Zlotystücken muß man vorsichtig sein, denn man läuft Gefahr Geld zu verlieren und obendrein in Verdacht zu gelangen, daß man Geldfälscher ist.

Login mit seiner Klage gegen die Plessische Verwaltung abgewiesen

Gestern hat das Gericht das Urteil in der Prozeßsache Login gegen Prinz von Pleß auf Zahlung einer Provision in Höhe von 345 000 Zloty samt Zinsen ab 1. 6. d. Js. verkündet. Das Gericht hat die Forderung Logins abgewiesen und das Urteil für vollstreckbar gegen Hinterlegung einer Kaution von 2000 Zloty erklärt. In der Begründung führte das Gericht aus, daß Slesinski keine Vollmacht hatte in Steuersachen zu intervenieren und Herr Login zu engagieren. Die Kosten des Verfahrens hat der Kläger zu zahlen.

Kattowitz und Umgebung

Gefährliches Spiel mit einer Sprengkapsel. In der Hofanlage des Hauses ulica Mikolowska 11 a in Kattowitz, manipulierte der 17jährige Anton Pioszczyk, in Gegenwart seiner beiden Freunde Herbert Wojcik aus Kattowitz und Wilhelm Janota aus Halemba, mit einer Sprengkapsel. Die Kapsel explodierte und verletzte den Wojcik erheblich im Gesicht. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus gebracht. Janota und Pioszczy blieben wie durch ein Wunder unverletzt. Die jungen Leute haben das Sprengstoffmaterial auf einem Felde unweit von Kattowitz aufgefunden.

Warnung vor falschen Wohnungskontrolleuren. Die städtische Polizei gibt bekannt, daß zurzeit innerhalb der Großstadt Kattowitz durch das Wohnungsamt entsprechende Kontrollen durchgeführt werden. Diese Gelegenheit wird leider von verschiedenen Elementen zu allerlei Gaunereien ausgenützt, die von den Wohnungsinhabern unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Geldbeträge erschwindeln. Beschwerden darüber laufen bei der städtischen Polizei wiederholt ein. Es wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß behördlich angestellte Kontrolleure stets mit einem amtlich beglaubigten Personalausweis ausgestattet sind. Ratsam wäre es daher, wenn die Kattowitzer Bürgerschaft von jedem Wohnungskontrolleur die Vorweisung des Ausweises verlangen würde, um sich künftighin vor evtl. Schäden zu schützen.

Feuer im Stadtzentrum. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde in den gestrigen Morgenstunden nach der ul. Kosciuszki 1a in Kattowitz alarmiert, wo in der Werkstatt eines photographischen Instituts Feuer ausbrach. Vernichtet wurden verschiedene Einrichtungsgegenstände. Das Feuer konnte mittels Schlauchgang in kurzer Zeit gelöscht werden. Der Brandschaden wird auf 300 Zloty beziffert.

13jährige Ladendiebin. In den Geschäftsräumen der Firma „Wohle-Worth" in Kattowitz wurde die 13jährige Anna Druszkowska aus Doly, Kreis Brzesko, beim Diebstahl eines Damenmantels abgefaßt. Der jugendlichen Diebin wurde der Mantel wieder abgenommen.

Einbrecher im Kino „Casino". Von der Hofseite aus zertrümmerten Einbrecher die Fensterscheiben und drangen auf diesem Wege nach dem Kassenraum des Kino „Casino", ul. Poprzeczna. Die Täter fanden kein Geld vor, entwendeten dafür aber einen gelben Herrenmantel, sowie ein Paar Handschuhe. Der Gesamtschaden beträgt 300 Zloty.

Bogatschütz. (Wieder ein Todesopfer im wilden Bergbau.) Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich in den wilden Schächten auf dem Terrain der Ferdinandgrube im Ortsteil Bogutschütz, dessen Opfer der 28jährige arbeitslose Stanislaus Trzebniok von der ulica Gorna 4 wurde. Der junge Mann war dort mit dem Buddeln von Kohlen beschäftigt. Er stürzte aus 21 Meter Höhe in den Schacht ab und blieb tot liegen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Tote nach der Leichenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz überführt.

Zalenze. (Eigenartiger Verkehrsunfall.) Auf der ulica Wojciechowskiego versuchte das Lastauto Sl. 11 182 einem Radfahrer auszuweichen. Der Kraftwagen kippte und blieb am Straßengleis liegen. Nach etwa einhalbstündiger Arbeit wurde das Lastauto wieder flott gemacht. Während dieser Zeit mußte der Straßenbahnverkehr eingestellt werden. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden.

Brynow. (Aus Furcht vor Strafe aus dem 2. Stockwerk gesprungen.) Der 9jährige Rafael Sorek von der ulica Kochlowicka 7 in Brynow, sprang aus Furcht vor Strafe aus dem 2. Stockwerk seiner elterlichen Wohnung und erlitt durch den wuchtigen Aufprall auf das Steinpflaster erhebliche Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle, wurde der Knabe nach dem Knappschaftslazarett in Kattowitz eingeliefert.

Wichtig für Sprengstoffbesitzer. Auf Grund der geltenden Bestimmungen der Allgemeinen Bergpolizei-Verordnung, sowie einer Zusatzverordnung des Handels- und Industrieministeriums wurde das Sprengmaterial „Lignozyt powietrzny D" mit dem 1. September d. Js. innerhalb des Bereichs der Republik Polen aus dem Verkehr gezogen. Gleichzeitig wird dieses Sprengstoffmaterial aus der Liste II Dz. Urz. Woj. Sl. Nr. 48/1924, welches beim Oberbergamt in Kattowitz vorhanden ist, gestrichen und demnach die Verwendung dieses Materials unter strengster Strafe endgültig untersagt. Das Sprengstoffmaterial „Lignozyt powietrzny" setzt sich zusammen: aus 81 proz. Ammonsalpeter, 4 proz. Nitroglyzerin, 4 proz. Mononitronaphalin, 2 proz. Holzmehl, sowie 9 proz. Industriesalz. Evtl. noch vorhandene Vorräte vom obengenannten Sprengstoffmaterial müssen bis spätestens zum 1. November d. Js. verwendet bezw. unschädlich gemacht werden. Uebertretungen werden laut den geltenden Vorschriften der Allgemeinen Bergpolizei-Verordnung streng geahndet.

Königshütte und Umgebung

Marktdiebstähle. Der Frau Bazer aus Bismarckhütte wurde auf dem Königshütter Wochenmarkt eine Handtasche mit 102 Zl. von einem Unbekannten gestohlen. Ferner gingen dem Händler Alfons Lehmann von seinem Stande drei Hühner verloren. Die Untersuchung führte zur der Festnahme des Täters. Ein gewisser Stephan Goniwiecha wurde in seiner Wohnung gerade angetroffen, als er die Hühner schlachten wollte.

Nach Königshütte gekommen, um sich das Leben zu nehmen. Der 21 Jahre Richard R. aus Siemianowitz, ulica Korfantego Nr. 4, versuchte in einem Hausflur des Hauses an der ulica Ligota Gornicza 62 in Königshütte, durch Einnehmen von Essigessenz seinem Leben ein Ende zu bereiten. Die Hausbewohner wurden auf den Lebensmüden aufmerksam und veranlaßten seine Ueberführung in das Krankenhaus. Sein Zustand ist bedenklich. Der Grund zur Tat soll jahrelange Arbeitslosigkeit sein. R. hatte schon einmal einen Freitodversuch unternommen, der aber mißglückte.

Fremdes Eigentum verkauft. Wegen eines solchen Vergehens hatte sich der Kaufmann Konrad Lesznik aus Eintrachthütte vor der Strafkammer in Königshütte zu verantworten. Der Kutscher der Mehlfirma Abraham Fleischhacker aus Bendzin ließ vor längerer Zeit, als spät abend geworden ist, 10 Sack Mehl im Geschäft des L. zurück, die der Kaufmann verkaufte. Inzwischen geriet er in Konkurs und konnte das Mehl nicht bezahlen. Dafür wurde er zu 100 Zloty Geldstrafe oder 10 Tage Haft verurteilt.

Geld war ihnen lieber. In die Wohnung der Familie Podbiel, an der ulica Wolnosci 8, drangen Unbekannte während der Abwesenheit der Besitzer ein und entwendeten einen Geldbetrag von 30 Zloty. Andere Gegenstände ließen die Täter unberührt.

Fremdes Eigentum beschädigt. In der Gastwirtschaft der Frau Marie Meiß verursachte der Georg Schwitalla aus Bismarckhütte eine Schlägerei, bei der das Billard und eine Anzahl Gläser beschädigt wurden.

Mißlungener Kabeldiebstahl. In der Nacht zum Freitag überkletterten einige junge Burschen den Zaun der Karolinschachtanlage in Piasniki und entwendeten etwa 30 Meter elektrischen Kabel. Der anwesende Wächter stellte sich ihnen entgegen, wurde aber von den Burschen tätlich angegriffen. Nachdem die Täter mit dem Kabel geflohen waren, benachrichtigte der Wächter die umliegenden Polizeiposten. Um aber nicht in die Hände der Polizei zu fallen, warfen die Diebe die Beute in einem Felde weg. Sie selbst konnten unerkannt entkommen.

Einbrüche. Zum Schaden des Händlers Rudolf Stetinus von der ul. Marjanska 16, wurde in der Markthalle eine Kiste erbrochen und daraus eine Wage und andere Gegenstände wie auch Waren von größerem Werte gestohlen. — In einem anderen Falle drangen Unbekannte in den verschlossenen Wagen einer Schaustellergruppe auf dem Rummelplatz an der ul. Bytomska ein und entwendeten zum Schaden des Josef Podstawa einen Anzug und Bargeld. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Rybnik und Umgebung

(::) **Aus Rache eine Scheune angezündet.** Auf ungeklärte Weise entstand in der Scheune der Häuslerin Josefa Kempny in Nieder-Marklowitz in einer der letzten Nächte ein Brand, welchem die Scheune mitsamt 2 Schuppen vollständig zum Opfer fiel. Da die gesamte Ernte sowie verschiedene landwirtschaftliche Maschinen mitvernichtet wurden, beläuft sich der Schaden auf rund 4 700 Zloty. Die Scheune war nur auf 3 500 Zloty versichert. Es besteht der dringende Verdacht, daß die Scheune vorsätzlich durch einen persönlichen Feind der Betroffenen, der sich rächen wollte, in Brand gesteckt wurde. - Die Polizei hat Ermittlungen eingeleitet. — In Rybnik entstand in der Wohnung eines gewissen Anton Laska ein Brand, der einen Schranken mit verschiedenen Wäschestücken vernichtete. Der Schaden ist nicht beträchtlich, zudem noch durch Versicherung gedeckt.

(::) **Ein unvorsichtiger Schütze.** Ein unbekannter junger Mann vergnügte sich an einem der letzten Abende vor dem Hause des Eisenbahners Josef Wieczorek in Rybnik mit einem Flobert-Gewehr, aus welchem er zwei Schüsse derart unvorsichtig abgab, daß diese durch das Fenster in das Schlafzimmer des W. eindrangen. Die Kugeln durchschlugen die Scheiben und landeten in der Wand, glücklicherweise, ohne jemanden zu verletzen. Der unvorsichtige Schütze ist nicht bekannt. jedoch hat die Polizei eine Untersuchung eingeleitet.

(::) **Ein Pferd geht spazieren.** Ein Paruschowitzer Polizeibeamter stellte kürzlich auf der ul. Miarki ein herrenloses Pferd, das durch die nächtlichen Straßen einsam dahintrabte. Es wurde in den Stallungen der Silesia-Hütte vorläufig untergebracht. Am nächsten Tage meldete sich als Besitzer des Pferdes ein Zigeuner, der im Walde bei Gottartowitz sein Lager aufgeschlagen hatte. Das Pferd hatte in der Nacht den Wandertrieb bekommen und gelangte so nach dem ziemlich weit entfernten Paruschowitz

(::) **Sogar Einbrüche werden fingiert, nur um die Versicherungssumme zu erhalten.** Der Landwirt Eduard Pajonk aus Moschtzenitz (wo bekanntlich die Versicherungsbetrüger zu Hause sind) erstattet kürzlich auf der Polizei Anzeige, daß Einbrecher seine Wohnung heimgesucht hätten, wobei Bekleidungsstücke, Stoffe, Wäschestücke, Bettwäsche usw. im Werte von nicht weniger als 1 100 Zloty und ein Barbetrag von sogar 600 Zloty gestohlen wurden. Die Polizei stand diesen Angaben von vornherein skeptisch gegenüber; nunmehr stellte es sich auch bei einer näheren Untersuchung der Angelegenheit heraus, daß der Einbruch gar nicht stattgefunden, durch P. vielmehr nur fingiert war Er war auf den Betrag von 4 800 Zloty gegen Einbruch versichert und glaubte auf diese Weise leicht zu Gelde zu kommen. Er selbst ist entflohen; die Polizei konnte lediglich die Verhaftung seiner Ehefrau und deren Schwester vornehmen, während nach dem Flüchtigen gesucht wird.

(::) **Kirchweihfest.** Am Sonntag, den 16. Oktober, begehen die Parochien Lubom und Ober-Jastrzemb, Kr. Rybnik, ihr Kirchenweihfest.

Myslowitz und Umgebung.

Ein schwerbeladenes Fuhrwerk auf den Eisenbahnschienen zusammengebrochen. In der gestrigen Nacht brach mitten auf den Eisenbahnschienen bei Prittwitzschacht ein Fuhrwerk, daß schwer beladen war, zusammen. Die aus beiden Richtungen Myslowitz und Kattowitz, kommenden Züge mußten infolgedessen aufgehalten werden, bis die Feuerwehr die Räumungsarbeiten durchgeführt hatte. Mit einer Verspätung von 20 Minuten konnte der Verkehr wieder aufgenommen werden. Immerhin kann der Fuhrmann vom großen Glück reden, daß der Schrankenwärter den Unfall rechtzeitig meldete und daher eine größere Katastrophe verhütet werden konnte.

Berufsdieb verhaftet. Gestern gelang es der Myslowitzer Polizei den Berufsdieb Jurczek aus Kleinpolen zu verhaften. Derselbe hat auch eine Reihe von Diebstählen in Myslowitz verübt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Schwientochlowitz und Umgebung

Es hat nicht gelohnt. Nach mühevoller Arbeit drangen Spitzbuben, welche die eisernen Gitter entfernten und die Tür aushoben, in das Geschäft des Kaufmanns Franz Witte in Schwientochlowitz ein. Sie zertrümmerten dort die Geldkassette, fanden jedoch nur wenige Zloty vor. Enttäuscht verließen die Einbrecher den Tatort.

Bielschowitz. (Ermittelte Ladeneinbrecher.) Im Zusammenhang mit dem Einbruch, welcher in das Textilwarengeschäft des Kaufmanns Paul Smarolin in Bielschowitz verübt wurde, woselbst die Täter Waren im Werte von 3000 Zloty stahlen, berichtet die Polizei, daß die eingeleiteten Feststellungen nach den Dieben einen Erfolg zeitigten. Arretiert wurden die in Nowa-Wies bekannten Einbrecher Ziora sowie die Brüder Josef und Stephan Gwizdow.

Neudorf. (5 Wagenräder gestohlen.) Aus einem Hofraum auf der ul. Karola Miarki entwendeten unbekannte Spitzbuben, zum Schaden des Martin Königsfeld, 5 Wagenräder. Die Räder tragen die Firmenaufschrift „A. Ziers, Cosel, G. m. b. H.“ Vor Ankauf des Diebesguts wird polizeilicherseits gewarnt!

Ruda. (Flucht aus dem Gefängnis.) Bei Ausgabe des Abendessens gelang es dem Gefängnisinsassen Erich Dachnowski, vor der Arretierung in Orzegow wohnhaft, aus dem Rudaer Gefängnis zu entwischen. Dachnowski hatte eine Gefängnisstrafe von drei Wochen abzusitzen und sollte dann nach dem Kattowitzer Gefängnis, zwecks Abbüßung einer weiteren Freiheitsstrafe von sechs Monaten, überwiesen werden.

Bielitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl. Am 13. Oktober drangen Spitzbuben in die Wohnung des in Bielitz Bahnstraße 2 wohnhaften Moritz Stein ein, und stahlen zwei Damen- und zwei Herrenpelze im Gesamtwerte von 3500 Zloty. Der Diebstahl wurde durch Berufsdiebe ausgeführt. Die Einbrecher konnten mit ihrer Beute ungehindert entkommen.

Fahrraddiebstahl. Am 12. Oktober gegen 9 Uhr vorm. wurde einem Karl Indek aus Czechowitz ein Fahrrad, Marke „Waffenrad-Steyer“, gestohlen, welches er beim Krankenkassengebäude in Czechowitz ohne Aufsicht hatte stehen lassen. Der Fahrraddieb konnte ganz unbehelligt mit dem Fahrrad entkommen. Das Fahrrad war im Werte von 120 Zloty.

Vermischte Nachrichten

Fünf Millionen verschoben?

Gegen den in Berlin im Verdacht der Effektenschiebung festgenommenen ehemaligen Gerichtsassessor Dr. Böhmer, seine Frau und vier weitere Beteiligte wurde Haftbefehl erlassen. Es sollen von Dr. Böhmer und seinen Helfern Effekten im Werte von 5 Millionen Mark auf unzulässige Weise verkauft worden sein. Man kam der Affäre durch einen Zufall auf die Spur. Als Dr. Böhmer im Zusammenhang mit anderen kleineren Effektenschiebungen mit dem Leiter eines Berliner Bankhauses konfrontiert wurde, erklärte der Bankier zum Erstaunen der Polizei: „Das ist doch Herr Munnecke, auf dessen Namen, angeblich im Auftrag adeliger Verwandter, Effektenbeträge im Wert von Millionen verkauft worden sind!“ Die Polizei stellte rasch fest, daß Dr. Böhmer seine gesetzwidrigen Geschäfte unter Benutzung eines von dem Schriftsteller Munnecke aus Oebisfelde verlorenen Passes durchgeführt hat. - Hauptsächlich soll er mit Holland gearbeitet haben.

Kühne Forschungsreise einer Frau.

Nach einem langen und abenteuerreichen Aufenthalt in Madagaskar ist eine junge Französin, Fräulein Basse, mit einer Menge wertvollen und bisher unbekannten Materials nach Paris zurückgekehrt. Die Anstrengungen und Gefahren, die diese junge Frau auf sich nahm, zeigen, welche Kräfte die Frau auf wissenschaftlichem Gebiet einzusetzen vermag. Als 1930 der französische Kolonial-Minister nach einem jungen Gelehrten suchte, der in den wenig erforschten Gebieten Madagaskars topographische und geologische Erhebungen anstellen könnte, da meldete sich auch Fräulein Basse, die an der Sorbonne studierte. Aber man beachtete ihr Gesuch nicht, weil man ein weibliches Wesen der Aufgabe nicht für gewachsen hielt Erst als sich keine männlichen Bewerber fanden, griff man auf das Mädchen zurück, das sich nun im Auftrag des Ministeriums auf die Reise begab. Viele Monate trotzte das kühne junge Mädchen, nur von einer Schar von Eingeborenen begleitet, allen Gefahren des Urwaldes im Süden der Insel. Sie führte keine andere Waffe bei sich als einen Hammer für ihre geologischen Arbeiten. Nun ist sie mit Karten und anderen Aufnahmen bisher unbekannter wilder Gebiete und mit einer großen Sammlung geologischer, tierischer und pflanzlicher Seltenheiten heimgekehrt. Sie will ihr Material in einer Doktorarbeit veröffentlichen, von der man sich wertvollen Zuwachs zu der Kenntnis von Madagaskar verspricht.

Dem Geheimnis der alten italienischen Geigen

glauben zwei Baseler Geigenbauer auf die Spur gekommen zu sein. Sie haben nämlich entdeckt, daß die Geigen der italienischen Meister nicht nur lackiert, sondern auch mit Metall imprägniert waren. Mit der Lösung, die sie im Anschluß an diese Entdeckung herstellten, behandelten sie nun gewöhnliche Geigen und verbesserten ihre Klangfülle außerordentlich. Auch bei Klavieren und Flügeln erzielten sie ähnliche Resultate.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen. Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten

Sonntag, den 16. Oktober.

10,30: Gottesdienst 11,58: Zeitzeichen, Glockengeläut. 12,15: Morgenfeier 13: Vortrag 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14.40: „Was hört man, was muß man wissen“. 15: Musik. 16: Für die Jugend. 16,15: Jugendfunk. 16.45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 20,55: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 17. Oktober.

10: Aus Lemberg: Gottesdienst. anläßlich des 83. Todestages von Chopin. 15.55: Kommunikate und Briefkasten. 16.15: Französischer Unterricht. 16,40: Vortrag. 17: Stunde der Musik 18: Leichte und Tanzmusik 19: Vortrag. 19.15: Verschiedenes. 20: Technischer Briefkasten. 20,15: Konzert der Philharmonie. 22,40: Wetter. 22,50: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

5,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Preise, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 16. Oktober.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Schallplattenkonzert. 9: Feuerverhütung. 9,20: Verkehrsfragen. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Hedwig, die Landespatronin Schlesiens. 11,30: Der Nil als Lebensquell 12: Konzert 14: Mittagsberichte. 14,10: Rund um Breslau. 15: Aus Beuthen: Kundgebung aus Anlaß der Reichstagung der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier. 16: Kinderfunk. 16.40: Konzert. 18: Bekanntschaft auf Distanz. 18,15: 30 Min. Humor. 18,45: Klavierkonzert. 19,25 Wetter und Sport. 20: Aus München: Abendkonzert. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Tanzmusik.

Montag, den 17. Oktober.

10,10: Schulfunk 11,30: Wetter; anschl.: Schloßkonzert. 15,30: Das Buch des Tages. 15,45: Die Umschau. 16.10: Schallplattenkonzert. 16.30: Konzert der Funkkapelle. 17.30: Landw. Preisbericht; anschl.: Literarische Kritik als Stilproblem. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18.15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Aufbau und Zerlegung eines Atoms 19,30: Wetter; anschl.: Schallplattenkonzert. 20: Zwischen Berg und tiefem Tal. 20,50: Abendberichte. 21: Cellokonzert. 21,30: Jakob Schaffner liest aus eigenen Werken. 22,10: Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten.